



WERK
und
WIR

8

1954



Noch steht das Signal auf „Halt“.
Aber nicht weniger erwartungsvoll als
die beiden Kinder sind auch wir auf den
Urlaub und auf das Urlaubserleben

INHALT

	Seite
Zur Lage unserer Gesellschaften	255/257
Wo die Nordseewellen rauschen . . .	258/259
Wem Gott will rechte Gunst erweisen . . .	260/262
Wir sind jung, die Welt ist offen	263/266
Unsere grüne Lunge	267/272
Westfälische Wasserburgen	273/276
Passiert, notiert, fotografiert	277
Was will die Arbeitsplatzbewertung?	278/279
Unser Betriebsklima	280/281
Wenn eine Schraube übrig bleibt	282
Hohenlimburger Heintzelmännchen	283
Unfallverhütung besser als Unfallvergütung	284
Alfred Berndsen wird 60 Jahre alt	285
Werkstjubilare	285/286
Fotowettbewerb	287

Rückseite:

Schloß Gemen (Kreis Borken) ist wohl
die romantischste unter den Wasserburgen
Westfalens

Urlaub und Erholung

Wenn uns das Wetter in diesem Jahre auch nicht so günstig ist, so zieht es doch, wenn die Ferienzeit kommt, die Urlauber hinaus. Es locken all die Schönheiten, die die Heimat so vielfältig in der Nähe und Ferne bietet; bei manchen sind es auch die Schönheiten und die Andersartigkeit der Länder jenseits der Heimatgrenzen. Denn Urlaub bedeutet nicht allein „Freisein von der Arbeit“, es bedeutet weit mehr: Herauslösen aus dem Alltagsleben und den Alltagspflichten, die jeder noch neben der Berufsarbeit zu tragen hat. Es bedeutet: Sammeln neuer Eindrücke in dem Erleben der vielfältig schönen Landschaften des Vaterlandes, in der Begegnung mit den Menschen dieser Landschaften, ihrer Geschichte, ihrer Bauten und Kunstwerke, den sichtbaren Zeugen einer reichen Vergangenheit. Urlaub ist nicht nur körperliche Erholung, er ist nicht weniger seelische Erholung und innere Bereicherung.

Sieht aber der Urlaub für alle so aus, die im Alltag neben uns stehen? Keineswegs! Auch bei gutem Verdienst reicht es nicht immer zu Ersparnissen für den Urlaub. Viele sind noch durch die Geschehnisse der Vergangenheit belastet, haben Nachholbedarf an Möbeln, Kleidern und Hausgerät und haben Verpflichtungen gegenüber den engsten Angehörigen, denen der Krieg und seine Folgen die Heimat genommen oder gar Schaden an Gesundheit und Körper zugefügt hat.

Und da sind andere brave, tüchtige Menschen, durchaus nicht unfrei und durchaus nicht ohne Persönlichkeitswerte, sie sind sich ihrer Leistung, ihrer Pflicht und Verantwortung gegenüber dem Gemeinwesen, gegenüber der Familie durchaus bewußt. Aber eine Urlaubsreise für sich planen, scheint ihnen zuviel. Sie meinen, Ferienreisen wären für alle anderen da, nur nicht für sie selbst. Und da sind noch viele andere, die aus vielfältigen Gründen nie zu einem Urlaub mit all seinen günstigen Auswirkungen auf den einzelnen selbst, auf sein Wohlbefinden und auf sein Leistungsvermögen kommen würden, wenn wir ihnen nicht helfen, wenn wir sie nicht im besten Sinne des Wortes betreuen.

Sollten wir uns einer solchen Verpflichtung entziehen, nur weil vielleicht die „Grenzen der betrieblichen Sozialpolitik“ umstritten sind? Sollen wir in diesen Fällen nicht helfen, nur weil — wie auf einer großen Fachtagung geäußert wurde — der „gesundheitliche Erfolg solcher Erholungsverschickung kaum meßbar“ ist? Oder hat es etwa Sinn, die hierfür bereitstehenden Mittel in die Lohntüte zu legen, wie es zuweilen vorgeschlagen wird, wo wir doch wissen, daß es — auf das Jahr und die Gesamtbelegschaft verteilt — Beträge sind, die bei der wöchentlichen Entlohnung verschwinden?

Lassen wir die großen Worte! Sehen wir die menschliche Aufgabe mit all ihren Schwierigkeiten und gewiß auch mit ihren Mängeln und Bedenken. Geben wir uns Mühe, sie vernünftig, maßvoll und in dieser menschlichen Sicht zu lösen. Mögen die Berichte dieses Heftes den Eindruck vermitteln, daß wir in diesem Sinne den richtigen Weg zu gehen versuchen.

Vo.



nicht aus dem Hallenaufbau
Halbzeugstraße der Westfalenhütte

ZUR LAGE

UNSERER

GESELLSCHAFTEN

Mit den nachstehenden Ausführungen setzen wir die Berichtsreihe fort, mit der wir die Belegschaftsmitglieder aller unserer Gesellschaften über die Lage und Entwicklung des Unternehmens im Sinne des § 69 Absatz 3 des Betriebsverfassungsgesetzes unterrichten wollen. Der vorliegende Bericht ist kürzer gehalten als sonst, weil wir in Zusammenhang mit der in einigen Monaten stattfindenden ersten Hauptversammlung unserer Gesellschaft nach der Neuordnung auch allen Belegschaftsmitgliedern einen ausführlichen Geschäftsbericht vorlegen werden.

Im letzten Bericht zur wirtschaftlichen Lage, den wir in Heft 4 von „Werk und wir“ veröffentlicht haben, stellten wir zusammenfassend fest, daß unter den gegebenen Verhältnissen und im Rahmen der übersehbaren Entwicklung mit einer günstigen Beschäftigungslage der eisenschaffenden Industrie gerechnet werden kann. Der Ablauf der vergangenen Monate hat diese Auffassung vollauf bestätigt. Dieser Zustand ist zwar in erster Linie das Ergebnis der innerdeutschen Entwicklung, die aber zugleich auch durch die Weltwirtschaftslage bestimmt ist.

Wie ist die Lage in USA?

Gegen Ende des vergangenen Jahres entstand Besorgnis über die weitere wirtschaftliche Entwicklung in USA; manche Anzeichen in der amerikanischen Wirtschaft deuteten auf eine rückläufige Entwicklung, deren Ausmaß unterschiedlich beurteilt wurde und deren mögliche Auswirkungen auf die europäische Wirtschaft nicht zu übersehen waren. Inzwischen scheint der konjunkturelle Rückgang zum Stillstand gekommen zu sein. Allerdings erreichen uns gerade in diesen Tagen Meldungen über eine ungünstige Entwicklung in der Automobilindustrie, einem Wirtschaftszweig, der bei der starken Motorisierung der USA für die Gesamtentwicklung sehr bedeutungsvoll ist. Die Börse hat auf diesen Vorgang mit einem Kursrückgang reagiert, der aber zum Teil auch durch eine Abnahme der Beschäftigtenzahl im Juli um rund 225 000 Personen bestimmt sein dürfte. Trotz großer Aufnahmefähigkeit der Bauwirtschaft kann also auch im Augenblick von einer allgemeinen Belebung der amerikanischen Industrie nicht gesprochen werden. Mit einer verschärften Konkurrenz der USA auf den Exportmärkten wegen mangelnder Absatzmöglichkeiten im eigenen Lande muß also nach wie vor gerechnet werden.

Auftriebskräfte in den europäischen Ländern

Die in Europa und besonders in der Bundesrepublik erwarteten Auftriebskräfte haben sich voll ausgewirkt; besonders die Entwicklung

in der Bundesrepublik ist nach wie vor expansiv. Von einzelnen Wirtschaftszweigen kann durchaus gesagt werden, daß sie, gemessen an den vorhandenen Kapazitäten die Vollbeschäftigung erreicht haben. Hierauf dürfte es vor allem zurückzuführen sein, wenn im Juli dieses Jahres die Arbeitslosenziffer erstmalig wieder unter eine Million abgesunken ist und die Industrieproduktion den Vorjahreshöchststand überschritten hat.

Investitionsgüterindustrie gut beschäftigt

Stärker als vielleicht erwartet hat sich die Produktion in der Investitionsgüterindustrie belebt, eine Entwicklung, aus der vor allem die eisenschaffende Industrie Nutzen zieht. Es ist anzunehmen, daß die Belebung der Investitionsgüterindustrie aus dem Zwang zur Modernisierung und Rationalisierung als Folge der verschärften Konkurrenz auf den Exportmärkten anhält.

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang die Entwicklung des gesamten Maschinenbaus, der im April 1954 eine Höchstleistung in der Nachkriegszeit erreichte und mit seiner Produktion um 7% höher liegt als im April 1953.

Die Verbrauchsgüterindustrien weisen demgegenüber keine wesentlichen Veränderungen auf. Aber auch hier war die Entwicklung — abgesehen von einigen Industriezweigen, deren Absatz durch die ungewöhnlichen Witterungsverhältnisse in diesem Jahr stark in Mitleidenschaft gezogen wurden (z. B. Kühlschränke, Textilien) — etwas günstiger als in den Vergleichsmonaten des Vorjahres.

Verkehrsgesetze und Fahrzeugbau

Wenn in diesem Zusammenhang ein Wirtschaftszweig noch besonders erwähnt werden soll, ist es der Fahrzeugbau, für den eine Reihe unserer Gesellschaften bedeutende Vorlieferanten sind (z. B. Hohenlimburger Walzwerke mit Federn, die Schmiedag mit Achsen, die Westfalenhütte mit Karosserieblechen). Auch der Fahrzeugbau hat im Verlauf der bisherigen Entwicklung einen weiteren Erzeugungs-

anstieg zu verzeichnen. Allerdings hat die Entwicklung im Lastkraftwagenbau wegen der Ungewißheit über die in Aussicht stehenden Verkehrsgesetze mit der Entwicklung im Personenkraftwagenbau nicht Schritt gehalten.

Starker Auftrieb aus der Bauwirtschaft

Entscheidend beeinflußt und getragen wird aber die gegenwärtige Entwicklung zweifellos durch den Baumarkt. Nach vorliegenden Ermittlungen dürfte die Bauwirtschaft in den Monaten voller Bautätigkeit im Monatsdurchschnitt 70 000—80 000 Tonnen Walzwerkserzeugnisse aufnehmen. Daraus ergibt sich, daß die zur Zeit als recht günstig zu bezeichnende Beschäftigung der eisenschaffenden Industrie entsprechend zurückfallen wird, wenn die Bautätigkeit aus jahreszeitlichen Gründen — sei es für den Wohnungsbau oder für die Industriebauten — zurückgeht.

Die gegenwärtige gute Beschäftigungslage der eisenschaffenden Industrie soll aber nicht vergessen lassen, daß Preise und Erträge der Gesellschaften nicht gleichermaßen befriedigend sind. Wenn auch der Preisverfall, der Anfang des Jahres auf dem Eisen- und Stahlmarkt eintrat, abgefangen ist und die Preise sich gefestigt haben, so bedeuten die Investitionen eine außerordentliche Belastung. Auch bei gleichbleibend günstiger Entwicklung wird diese Sorge nicht geringer, weil auch über die angelaufenen und geplanten Investitionen hinaus ein weiterer Zwang zur Modernisierung und Rationalisierung bestehen bleibt, wenn wir bei der zunehmenden starken Konkurrenz im In- und Ausland bestehen und uns behaupten wollen.

Noch immer Haldenbestände

Die stärkere Auslastung der eisenschaffenden Industrie hat zwar zunächst Feierschichten, wie sie zwangsläufig zu Anfang des Jahres im Bergbau eingelegt werden mußten, nicht mehr erforderlich gemacht. Tatsache ist aber, daß in der allerletzten Zeit einige Zechen schon wieder Feierschichten wegen Absatzmangels einlegen mußten. Die Haldenbestände sind, besonders an Koks, noch immer nicht in dem wünschenswerten Umfang zurückgegangen.

Die Steinkohlenförderung, die im Januar 1954 10 732 000 Tonnen betrug, erreichte im Juni 1954 nur 9 871 000 Tonnen. Die Koks-erzeugung fiel von 3 010 000 Tonnen im Januar auf 2 762 000 Tonnen im Juni zurück. Die Haldenbestände an Kohle sind von 1 215 000 Tonnen Ende April auf 1 236 000 Tonnen Ende Juni geringfügig angestiegen und die Haldenbestände an Koks im gleichen Zeitraum von 3 863 000 Tonnen auf 3 323 000 Tonnen zurückgegangen.

Wenn ein Abbau der Haldenbestände noch nicht stärker in Erscheinung tritt, dann deshalb, weil die Roheisenerzeugung noch nicht im gleichen Maße wie die Rohstahlerzeugung angestiegen ist.

In Anbetracht dieser Verhältnisse hat im deutschen Steinkohlenbergbau die Mitteilung, daß das US-Amt für Auslandshilfe innerhalb seines Hilfsprogrammes im Jahre 1955 10 Millionen Tonnen Steinkohle aus der amerikanischen Überproduktion auf den Weltmarkt werfen will, einige Besorgnis ausgelöst.

Steigende Rohstahlerzeugung

Die Monatsdurchschnittserzeugung an Rohstahl betrug im Jahre 1953 1 285 000 Tonnen.

Die Produktion im zweiten Vierteljahr 1954 betrug im einzelnen: April 1 229 000 t, Mai 1 363 000 t, Juni 1 406 000 t.

Allgemein ist noch zu bemerken, daß sich die Lieferzeiten gegenüber Anfang des Jahres wesentlich verlängert haben und für die meisten Erzeugnisse Lieferfristen von drei bis fünf Monaten bestehen. Dabei kann festgestellt werden, daß die Beschäftigung der schweren Straßen etwas schwächer ist, während die Feinstraßen voll ausgelastet sind, und bei einzelnen Erzeugnissen dieses Bereichs durchaus von Engpässen gesprochen werden kann.

Die Schrottpreise steigen

Trotz günstiger Auslastung der Anlagen erfordert die Kostengestaltung in der eisenschaffenden Industrie volle Aufmerksamkeit. Einige Sorge machen in diesem Zusammenhang die Preiserhöhungen auf dem Schrottmarkt. Es bleibt zu hoffen, daß die von der Hohen Behörde genehmigte Einfuhr von 100 000 Tonnen Schrott aus Ländern, die nicht der Montan-Union angehören, die spekulative Preisentwicklung bei Schrott aufzuhalten vermag.

Auch auf die Belastung, die der eisenschaffenden Industrie mit der zugesagten Abnahme und Verarbeitung deutscher Erze entstehen, sei in diesem Zusammenhang noch einmal ausdrücklich hingewiesen.

Beschäftigungslage unserer Gesellschaften

Die Produktions- und Beschäftigungslage aller unserer Gesellschaften hat mit der allgemeinen Entwicklung gut Schritt gehalten.

Die Hoesch Bergwerks-AG. konnte ihren Anteil an der Gesamtförderung im Bundesgebiet mit etwa 2,2% halten; ihr Anteil an der Kokserzeugung ist im Berichtszeitraum von 2,5 auf 2,8% angestiegen. Die Haldenbestände der Gesellschaft an Kohle und Koks zeigen sowohl im Vergleich zum Stand Ende April wie auch hinsichtlich des Anteils an den Beständen in der Bundesrepublik keine erwähnenswerte Veränderung.

Die Erzeugung der Westfalahütte AG. hat im zweiten Quartal 1954 eine erfreuliche Entwicklung gehabt. Der Anteil an der Roheisenerzeugung, der im Durchschnitt des Geschäftsjahres 1952/53 bei 8% lag, stieg im Monatsdurchschnitt des zweiten Quartals 1954 auf 9,1%. Die Rohstahlerzeugung hat sich demgegenüber nur wenig verändert und lag im Durchschnitt der Monate April bis Juni bei 8,4%. Im Juli betrug die Rohstahlerzeugung 132 000 Tonnen.

Die Produktionsentwicklung der Hohenlimburger Walzwerke AG. ist wie bei der Westfalahütte recht befriedigend verlaufen. Dasselbe kann mehr oder weniger auch von den übrigen Gesellschaften der Weiterverarbeitung gesagt werden. Besonders erfreulich ist es, daß auch die Dörken AG., die seit Anfang des Jahres wegen der ausbleibenden Aufträge der Bundesbahn schlecht beschäftigt war und Entlassungen vornehmen mußte, jetzt und für die nächsten Monate ausgelastet ist.

Beim Neubau der kontinuierlichen Mittelbandstraße der Hohenlimburger Walzwerke werden über die alten Werkshallen, in denen die Arbeit weitergeht, die neuen Hallen hochgezogen



Stand der Neubauvorhaben

Die Arbeiten an den großen Neubauvorhaben unserer Gesellschaften gehen planmäßig voran. Bei dem Kraftwerkausbau in Hervest-Dorsten ist der Bunkerschwerbau für beide Kessel im Juli fertiggestellt und zum großen Teil ausgeschalt. Die Fundamente für beide Kessel sind fertig, so daß demnächst mit der Montage begonnen werden kann. Auch das Kesselhausgebäude wird noch in diesem Monat in Angriff genommen; die Fundamente für das Maschinenhaus sind fertiggestellt. Begonnen wurde mit den Ausschachtungen für den im Zuge dieser Bauvorhaben erforderlichen neuen Kühlturm. Auch auf Kaiserstuhl kommen die Arbeiten an Schacht 1 gut voran. Bei der Westfalenhütte und bei den Hohenlimburger Walzwerken sind die Hallenbauten für die neue Halbzeugstraße bzw. für die kontinuierliche Mittelbandstraße im wesentlichen fertiggestellt. Auch hier wurde mit den Fundamentierungsarbeiten begonnen. In gleicher Weise laufen die Investitionsprogramme der übrigen Gesellschaften ab. So konnte vor wenigen Tagen bei den Dortmunder Drahtseilwerken ein neuer Belegschaftsraum in der neuen Werkshalle, die unter anderem auch die Reparaturwerkstatt, die Hanfseilerei mit Imprägnierungsanlage und Wasch- und Ankleideräume enthält, der Belegschaft übergeben werden. Über den Ablauf des Wohnungsbaues werden wir zu einem späteren Zeitpunkt zusammenhängend berichten.

Belegschaftsstand

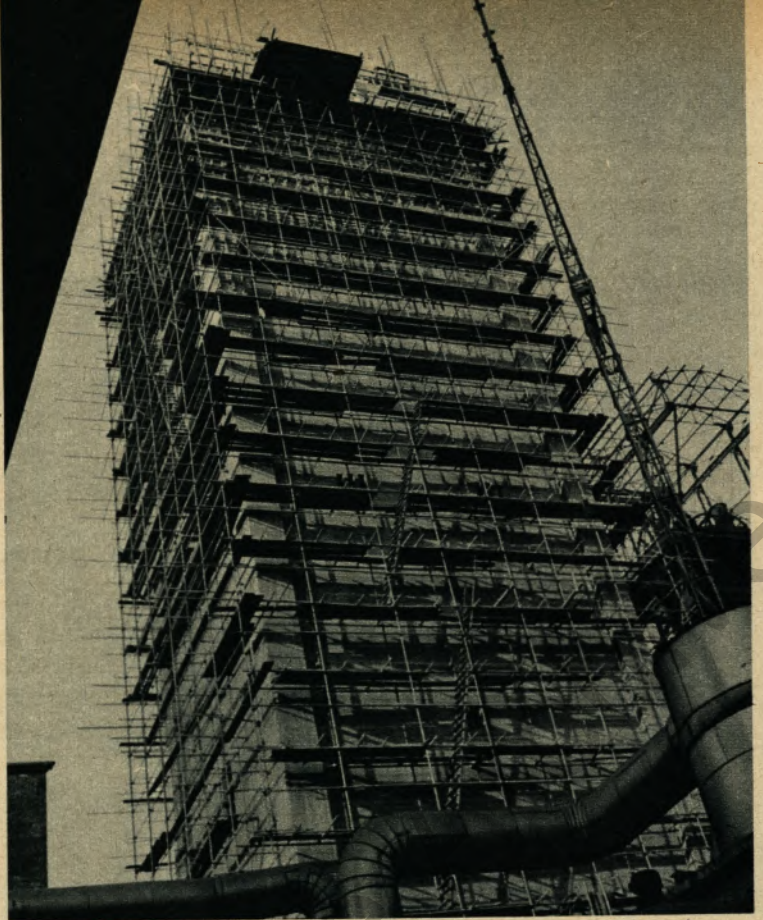
Der Belegschaftsstand, der im März 1954 — bedingt durch die allgemeine Entwicklung, aber auch infolge der Pensionierung der über 65 Jahre alten Belegschaftsmitglieder — auf 29 791 Beschäftigte zurückgegangen war, ist bis Ende Juni wieder auf 30 229 Beschäftigte angestiegen. In dieser Zahl sind nicht die Arbeiter fremder Unternehmen einbegriffen, die insbesondere bei der Hoesch Bergwerks-AG, bei der Westfalenhütte und bei den Hohenlimburger Walzwerken bei den Neubauten in größerer Zahl beschäftigt werden. In diesem Zusammenhang ist schließlich noch zu erwähnen, daß bis Juli 1954 bei der Hoesch Bergwerks-AG. auf Grund einer getroffenen Betriebsvereinbarung, die ein Abkehrgeld und eine je nach der Höhe der Knappschaftsrente unterschiedliche Werksrente vorsieht, etwa 280 Invaliden ausgeschieden sind.

Gesundheitswesen

Die Krankenziffer, die im Durchschnitt aller Betriebskrankenkassen unserer Gesellschaften zu Anfang des Jahres bei 5% lag, ist in den letzten Monaten erfreulicherweise zurückgegangen und lag Ende Juli bei 3,9%. In diesem Zusammenhang sei festgestellt, daß etwa 20% aller Krankheitsfälle auf Betriebsunfälle zurückzuführen sind. Diese Tatsache unterstreicht die Notwendigkeit äußerster Anstrengungen zur Beseitigung der Unfallgefahren und Senkung der Unfallziffern. Der Rückgang der Krankenziffern ist nicht allein jahreszeitlich bedingt, sondern zugleich auch das erfreuliche Ergebnis der Aufklärungsarbeit unter den Mitgliedern. Diese günstige Entwicklung der Krankenziffer hat es auch erlaubt, einzelne Kassenleistungen, soweit sie in den vergangenen Monaten auf Grund der Kassenlage herabgesetzt worden waren, zum Teil wieder in dem alten Umfang zu gewähren. Die Krankenziffer unserer Betriebskrankenkassen liegt, wie die Statistik der Arbeitsgemeinschaft der Betriebskrankenkassen zeigt, unter dem Durchschnitt der in der Arbeitsgemeinschaft vereinigten Kassen.

Betriebsunfälle

Trotz aller gemeinsamen Bemühungen der Werksleitungen und Betriebsvertretungen, die Unfallziffern herabzudrücken, ist die Zahl der Unfälle groß. In der Zeit vom 1. Oktober 1953 bis 31. Januar 1954



Neben dem alten Fördergerüst — rechts im Bilde — wächst wuchtig der neue Förderturm von Stahlgerüsten umgeben

entstanden 933 meldepflichtige Betriebsunfälle (ohne Hoesch Bergwerks-AG), das sind im Monatsdurchschnitt 233 Unfälle. In der Zeit vom 1. Februar 1954 bis zum 30. April 1954 sind sogar 874 Unfälle oder 291 Unfälle im Monatsdurchschnitt zu verzeichnen.

Aus dem Bereich der Unfallverhütung ist zu berichten, daß zur Zeit mehr als 900 Beschäftigte der Westfalenhütte mit Unfallhelmen ausgestattet sind, die sich bereits recht gut bewährt haben und deren Nutzen von den Belegschaftsmitgliedern anerkannt wird. Die Schulung der Unfallvertrauensleute wird fortgesetzt. Auf einer Tagung am 22. Juni wurden die Unfallgefahren und die Unfallverhütung im Bereich des betrieblichen Transportwesens und im Bereich des Schweißens und Schneidens behandelt.

In Zusammenhang mit der Unfallverhütung sollen örtlich und für die Dortmunder Betriebe, soweit es erforderlich ist, zentral im September/Oktobre Ausbildungslehrgänge für „Erste Hilfe“ abgehalten werden. Alle Bemühungen um eine Senkung der Unfallziffern und alle Gespräche mit den hierfür Verantwortlichen zeigen immer wieder, daß noch viel geschehen muß, um bei jedem einzelnen das „Unfallgewissen“ zu stärken und jedem einzelnen immer wieder bewußt zu machen, welche große Verantwortung er sich selbst, seiner Familie, den Arbeitskollegen und dem Betrieb gegenüber trägt.

Arbeitgeberverband der Eisen- und Stahlindustrie

Der am 12. Januar 1954 gegründete Arbeitgeberverband der Eisen- und Stahlindustrie hat nunmehr seine Tätigkeit aufgenommen. Es ist anzunehmen, daß er im Rahmen der angelaufenen Lohnverhandlungen erstmalig die Interessen seiner Mitgliedsgesellschaften wahrnehmen wird.

Wie wird es weitergehen?

Die zur Zeit günstige Beschäftigungslage wird, soweit es sich bisher beurteilen läßt, in den kommenden Monaten anhalten. Erst mit dem jahreszeitlichen Rückgang in der Bauwirtschaft dürfte eine Abschwächung eintreten. Der scharfe Konkurrenzkampf im In- und Ausland zwingt auch über die bisherigen Planungen hinaus zu weiterer Modernisierung der Anlagen und Rationalisierung der Erzeugung, ein Ziel, das nur bei Anspannung aller Kräfte zu erreichen sein wird.



Gewogen und zu leicht befunden



Nicht nur die Mutti, auch der Himmel weinte beim Abschied



Seeluft macht hungrig. Der Abschiedsschmerz ist verfliegen, die Erwartung groß



Sport am Strand. Das gibt Kraft und Hunger



Nach des Tages „Mühe“ erholen sie sich beim Mikado...

Wo die Nordsee

Sechs Ferienwochen mit 35 Jungen und Mädchen

In der Vorhalle des Dortmunder Hauptbahnhofs herrscht ein munteres Treiben. Erwartungsvolle Kinderaugen halten ungeduldig Ausschau nach den „Reisetanten“, die unsere kleine Schar an das Ziel ihrer Wünsche bringen sollen. Heute ist ja endlich der Tag der Abreise nach Norderney gekommen, auf den sich alle schon lange gefreut hatten. Eine gründliche ärztliche Untersuchung war dem freudigen Ereignis vorausgegangen. Ergebnis: Ein paar Wochen Seeluft und kräftige Kost täten den Kleinen dringend not. Da sind auch schon die „Reisetanten“ von der Werksfürsorge. Sie werden von den Kindern, deren Väter auf der Schachtanlage „Kaiserstuhl“ arbeiten, lebhaft begrüßt. Auf dem Bahnsteig gibt es dann natürlich noch große Krokodilstränen; denn trotz allem fällt der Abschied von Vater und Mutter doch schwer. Sogar der Himmel macht ein ganz trübes Gesicht bei all dem Abschiedsschmerz. Als aber dann der Zug abdampft und immer neue Böden an den Fenstern vorbeiziehen, da sind die Tränen schnell getrocknet. In Rheine gibt es eine unangenehme Überraschung. Der Sonderzug mit den Kindern von „Fürst Leopold-Baldur“ ist schon abgefahren. Schnell wird der Bahnvorsteher verständigt, daß er den Zug anhalten soll. Schließlich geht noch alles gut, und die ganze Hoesch Bergwerks AG dampft froh vereint der Küste zu. Die Kinder können es gar nicht erwarten bis endlich das Meer auftaucht. Sie sehen es ja zum ersten Mal in ihrem Leben. In Norddeich geht es dann auf ein richtiges Dampfschiff, die „Frisia IV“. Das ist mal eine feine Sache! Alle hängen sie über der Reeling und sehen den Möwen zu, wie sie sich ruhig auf das Wasser niederlassen und dann plötzlich mit einem schrillen Schrei auffliegen. Nur ein einziger muß sich aus einem anderen Grund über die Reeling hängen: Er ist nicht ganz seetüchtig.

Das Ludgeristift — ein Werk tätiger Nächstenliebe

Dieses saubere, freundliche Heim, das unsere Kleinen nun für sechs Wochen aufnimmt, ist von dem „Dortmunder Verein Kinderhilfe e. V.“ errichtet worden. Es ist auch unter dem Namen Sigges-Stiftung, nach dem Begründer des Vereins, dem Dortmunder Pfarrer Karl Sigges, bekannt geworden. Diesem rührigen Geistlichen war es schon kurz nach dem ersten Weltkrieg gelungen, für die bleichen und kränklichen Kinder des Ruhrgebiets eine Stätte der Erholung in gesundem Seeklima zu schaffen. Sein Werk trug den Charakter einer Familienstiftung. Leider wurde das Heim im Jahre 1941 durch Bomben zum größten Teil zerstört. Ein Neffe des verstorbenen Kinderfreundes, Bäckermeister Franz Sigges, ließ es sich trotz größter Schwierigkeiten nicht nehmen, das Stift wieder aufzubauen. Er fand dabei die Unterstützung weiter Kreise, vor allem in der Industrie des Ruhrgebiets, und so gelang ein Teil des Wiederaufbaus bereits vor der Währungsreform. Die Stiftung umfaßt drei Gebäude, und zwar das „Haus Daheim“ für Erwachsene, das „Ludgeri-Stift“ für Jungen und das „St.-Josefs-Haus“ für die Mädchen. Zu dem letzteren wurde erst im vergangenen Jahr der Grundstein gelegt. Dieses fünfgeschossige Kinderkurheim ist mit 240 Betten das größte Bauprojekt dieser Art seit 40 Jahren auf Norderney. Es enthält vor-



... auch die Jüngsten sind eifrig dabei

ellen kauschen . . .

Hoesch-Kumpels im Ludgeristift auf Norderney

bildliche Behandlungs- und Bestrahlungsräume, Seewasser-Bäder und Röntgen-Abteilungen. In den hellen Aufenthaltsräumen dürfen die kleinen Gäste ungezwungen toben und schreien, ohne daß sich ein warnender Zeigefinger erhebt. Jeder Lärm wird von modernen Schallschluckdecken verschlungen. Jeweils acht Jungen oder Mädchen gehören zu einer „Kinder-Familie“, die unter der Obhut einer Kindergärtnerin steht und über eine abgeschlossene Wohnung verfügt. Ein Heimarzt und eine Krankenschwester sind auf die Gesundheit ihrer kleinen Schützlinge bedacht. Es gibt im Ludgeri-Stift keine Trennung der Konfessionen. Dem „Verein Kinderhilfe e.V.“, der auch noch in Glücksburg an der Ostsee ein Kinderheim mit 250 Betten unterhält, gehören neben den Hoesch Werken auch die Altenessener Bergwerks AG, die Demag, das Hüttewerk Oberhausen, die Gelsenkirchener Bergwerks AG und andere an, die alle Kinder zur Erholung schicken.

Wellenbad und Märchenonkel

Wenn die liebe Sonne es auch ein wenig besser hätte machen können, so waren die Wochen auf Norderney doch herrlich. Jeden Morgen ging es zum Frühsport an den Strand oder bei Regenwetter in die Turnhalle. Da zeigte es sich, wer am gelenkigsten war. In kleinen Gruppen wanderten sie dann zum Strand, wo man beim Plätschern der Wellen so wunderbar spielen konnte. Besonders beliebt war das Muschelsammeln. Manch einer brachte einen ganzen Vorrat davon mit nach Hause. Auch das Quallenfangen machte viel Vergnügen. Mittags hatten dann alle einen Mordshunger. Das machte die gute Seeluft. Wenn es regnete, gab es auch drinnen viele Möglichkeiten, sich die Zeit zu vertreiben; mit Baukästen, Mikadospielen und anderem. Besonders groß war das Hallo, als unsere Kleinen einmal das moderne Wellenbad benutzen durften. Es gehört auch zum Ludgeri-Stift und ist mit 150×30 Metern einzigartig in ganz Europa. Darin können künstlich Wellen erzeugt werden. Schön war auch die Märchenstunde, zu der eigens ein Märchenonkel gekommen war. Da lauschten unsere 13jährigen ebenso aufmerksam wie die 5jährigen und konnten sich nicht halten vor Lachen, wenn etwas Lustiges vorkam. Weniger beliebt war dagegen die mittägliche Bettruhe, um die man sich gerne herumgedrückt hätte. Aber auch das mußte sein. Wo sollte denn sonst die erhoffte Gewichtszunahme herkommen? Nur zu bald kam das Ende der schönen Tage, und es hieß Abschied nehmen von dem weiten Meer und dem weißen Sand. Aber da war auch schon wieder die Freude auf das Wiedersehen mit Vati und Mutti, und so ging es mit Sang und Klang der Heimat zu.

Es ist sicherlich richtig, daß unsere Werke nicht nur auf die Gesunderhaltung ihrer Belegschaftsangehörigen bedacht sind. Gerade unsere Kinder bedürfen der allergrößten Sorge, damit sie sich zu gesunden, kräftigen Menschen entwickeln können. So sagte auch Bergwerksdirektor Hoffmann von der Hoesch Bergwerks AG bei der Einweihung des „St.-Josefs-Hauses“ auf Norderney, er werde sich weiter für die vorbeugende Fürsorge einsetzen, denn sie allein sei es, die einen gesunden industriellen Nachwuchs heranwachsen lasse. G.S.



So schön es war — Mutti und Tochter freuen sich, wieder zusammen zu sein



Meer und Sonne sind die beste Medizin



Die „Schatzsucher“ fanden — nur einen Ziegelstein



Für eine Landratte ist schon eine Qualle ein Secungeheuer. Darum wird sie verbuddelt



... und der Märchenonkel erzählt soo lustige Geschichten



Ein richtiger Mann wäscht seine Sachen selbst

Wem Gott will rechte Gunst erweisen

Wer das ganze Jahr hindurch Tag für Tag an seinem Arbeitsplatz steht und seine Pflicht tut, der hat Anspruch darauf, einmal im Jahr Urlaub vom Alltag, Ferien vom Betrieb zu nehmen, auszuspannen und sich zu erholen. Körper und Geist bedürfen der Erholung. Eintönigkeit stumpft ab, macht gleichgültig. Ein »Tapetenwechsel« ist dafür das beste Mittel. So ist es durchaus berechtigt, wenn Unternehmen in zunehmendem Maße Mitarbeiter, deren Gesundheitszustand es vom Arzt aus als notwendig erscheinen läßt, in Erholung schicken. Das geschieht auch im Bereich unserer Gesellschaften.



Schichtwechsel auf der „Maschinenfabrik Deutschland“. Durch das Werkstor gehen drei Männer, ihre Taschen unter dem Arm. Unter Ihnen der Dreher Fritz Lehmann. An der letzten Straßenecke verabschiedet er sich schnell von seinen beiden Arbeitskollegen, die ihm mit lachendem Gesicht die Hand schütteln und gute Reise wünschen. Gute Reise, wohin? Als Fritz Lehmann zu seiner Wohnung hinaufgeht ruft er seiner Frau schon von weitem zu: „Pack die Koffer, Mutti, wir gehen auf Reise!“ „Sag mal, hast du einen getrunken“, fragt Frau Lehmann ihren Mann, oder hast du etwa im Toto gewonnen?“

Der schäumende Bach lädt ein zum Schauen und Sinnen



„Weder das eine noch das andere“, antwortet er, „aber wir fahren trotzdem in Urlaub. Ich habe einen Erholungsurlaub vom Werk bewilligt bekommen. Und dich nehme ich mit.“

„Wo soll denn die Reise hingehen?“

„Nach Talle bei Salzuflen.“

Einige Tage später bringt der Zug Frau und Herrn Lehmann von Dortmund aus auf seiner Fahrt durch das Paderborner Land am Fuße des Teutoburger Waldes entlang nach Salzuflen. Dort wartet ein Omnibus, der sie über Kirchheide in das kleine Dörfchen Talle entführt. Natürlich sind noch andere Betriebskollegen mit von der Partie, und natürlich wird auch unterwegs über den Urlaub gesprochen. Allgemein ist man sich einig, daß diese Urlaubsverschickung der „Maschinenfabrik Deutschland“ doch eine feine Sache sei. Im vierten Jahr ermöglicht die MFD ihren Betriebsangehörigen nun schon Erholungsaufenthalte dieser Art. Einer wußte zu berichten, daß mit Ablauf der diesjährigen Ferienzeit insgesamt rund 450 Belegschaftsmitglieder in Urlaub geschickt wurden. Zunächst hätte man Pensionen nur in Talle belegt gehabt, dann aber auch Mietabkommen mit solchen in Allagen und in Niederbergheim an der Möhne getroffen. In diesem Jahre würden außerdem noch Urlauber zusätzlich nach Lengerich in Tecklenburg verschickt.

Auch die Frau braucht Erholung

In Talle angekommen, wurden Frau und Herr Lehmann in einer Pension untergebracht, die für ihre kurzweiligen Abende bekannt ist. Gerade diese gemeinsamen Abende ließen die Urlaubstage zu einem frohen Erlebnis werden. Auch die Frauen trugen ihr Teil dazu bei. Sie waren das verbindende Element, wo trotz aller Urlaubsfreude und Aufgeschlossenheit vielleicht doch der richtige Kontakt nicht aufkommen wollte. Durch sie erhielt der Urlaub erst seine besondere Note. Daher ist es umso erfreulicher, daß die Belegschaftsangehörigen in zunehmendem Maße von der Möglichkeit Gebrauch machen, ihre Frauen mit in den Urlaub zu nehmen.

Für die Verantwortlichen ist es immer wieder eine Freude und Genugtuung, wenn sie am Ende der Ferien von den Urlaubern hören, wie gut es ihnen gefallen hat. Braungebrannt, gut erholt und angefüllt mit Erlebnissen wissen sie ihren Arbeitskameraden immer wieder begeistert über das herrliche Landschaftsbild zu berichten. Das Sauerland mit seinen bewaldeten Höhen und seinen ruhigen, vom Verkehr noch größtenteils unberührten Tälern bietet ja auch gerade dem Menschen der Großstadt die so dringend benötigte Ruhe und Entspannung vom Lärm und Hasten der fortschreitenden Industrialisierung. So ist denn der Wunsch des Ehepaares Lehmann verständlich, wenn eben möglich in jedem Jahr solch eine Urlaubsreise zu machen.

Hohenlimburger — überall

„Wohin fährst du in diesem Jahr in Urlaub?“ fragt Karl-Heinz seinen Freund Willi in der Mittagspause. Karl-Heinz ist noch nicht sehr lange bei den Hohenlimburger Walzwerken beschäftigt. Er hat in diesem Sommer seinen ersten Urlaub zu bekommen. Da er sich mit der Urlaubsregelung noch nicht genau auskennt, fragt er nun seinen Freund um Rat.

„Da hängt doch irgendeine Bekanntmachung am Schwarzen Brett“, antwortet ihm Willi, „laß uns einmal hingehen und nachsehen.“

Auf ihrem Wege treffen sie Herrn Beckmerhagen und damit den Mann, der ihnen die beste Auskunft auf alle Fragen geben kann. „Die Hohenlimburger Walzwerke geben jährlich etwa 10 v. H. ihrer Belegschaft Gelegenheit zu einer Erholungsreise“, erzählt er ihnen. „Als wir vor einigen Jahren mit der Urlaubsverschickung begannen, schlossen wir zunächst einen Vertrag mit einer Pension in Pernze bei Olpe. Wir wählten diese Pension, weil sie die Möglichkeit bot, daß die Männer auch ihre Frauen mit in Urlaub nehmen konnten. Die Pension liegt in einem sehr schönen Wiesental, umgeben von Wäldern und abseits von jedem Verkehr. Das gute Essen, die herrliche Umgebung und die freundliche Gastlichkeit der Quartiersleute machten es unseren Urlaubern jedesmal schwer, von diesem schönen Fleckchen Erde Abschied zu nehmen.“

Für jeden etwas

Da in den letzten Jahren häufig der Wunsch geäußert wurde, Möglichkeiten für Urlaubsfahrten in entferntere Gebiete zu schaffen, nahmen wir im vergangenen Jahr Verbindung mit Reisegesellschaften auf, die der deutschen Feriengesellschaft angeschlossen sind. Infolge der Abkommen, die wir mit diesen Reisegesellschaften trafen, können unsere Kollegen es sich heute aussuchen, ob sie mit ihren Angehörigen nach Pernze, zum Schwarzwald, nach Bayern, Österreich, Italien, zur See oder in andere Feriengebiete fahren wollen. Außerdem haben wir auch für solche Belegschaftsangehörige gesorgt, die ihren Urlaub aus eigenen Mitteln finanzieren wollen. Denn viele wünschten auch in den nächsten Jahren eine Urlaubsreise zu machen, nachdem ihnen das Werk einmal die Möglichkeit zur Erholung gegeben hatte. Sie können sich durch unsere Vermittlung bei einer der Reisegesellschaften eine ihnen passende Urlaubsreise aussuchen und kommen so in den Genuß eines erheblichen Preisnachlasses. Schon im vergangenen Jahr waren es etwa 600 Personen, die Angehörigen eingeschlossen, die auf diese Weise ihren Urlaub gestalteten. Alle waren

Nach dem Mittagessen treffen sich unsere Hohenlimburger Urlauber zum gemeinsamen Spaziergang in den nahen Wald



Selten verirrt sich ein Motorfahrzeug in die Abgeschiedenheit des romantischen Dörspetals

sie nach ihrer Rückkehr begeistert. Kaum einer war darunter, der sich nicht fest vorgenommen hat, auch im nächsten Jahre wieder die Urlaubsmöglichkeiten, die ihm das Werk vermittelt, auszunutzen. Männer, die ohne ihre Frau die Reise gemacht hatten, bekannten uns nachher: „Es war ja wunderschön, aber solch eine Fahrt allein zu machen ist doch nicht das Richtige. In diesem Jahr werde ich so rechtzeitig anfangen zu sparen, daß ich im nächsten Urlaub meine Frau mitnehmen kann.“

Schmiedag entdeckt den Westerwald

Wie bei allen Hoesch-Gesellschaften, so drehen sich in diesen Monaten auch bei der Schmiedag in Hagen die Gespräche in der Hauptsache um zwei Punkte: um den Urlaub und das Wetter. Auch die Schmiedag verschickt in jedem Jahre einen Teil ihrer Belegschaft in die schönsten Gegenden unserer näheren Heimat zur Erholung. Im Jahre 1949 verlebten die ersten Urlauber in Wester-Bödefeld im Sauerland ihre Ferien. Bald aber schon wechselte man nach Bödefeld über, wo unsere Urlauber in den letzten drei Jahren fürsorgliche Aufnahme und Betreuung fanden. Die walddreiche Gegend des Hochsauerlandes tat ein übriges, um unseren erholungsbedürftigen Mitarbeitern die so nötige Auffrischung ihrer Kräfte zu ermöglichen.





Wie wohl tut dem Schmiedag-Urlauber auf seinen Spaziergängen durch die Fichtenwälder die reine, frische Bergluft

Da das Sauerland einem großen Teil der Belegschaft schon gut bekannt war, traf die Gesellschaft im Jahre 1952 ein Abkommen mit einer Pension in Hörste im Teutoburger Wald. So war jedem etwas geboten. War dem einen das Mittelgebirgsklima des Sauerlandes besser erträglich, so fand der andere in den langsam ansteigenden Hängen des sandigen Teutoburger Waldes seine Erholung. Das Land zwischen Lippe und Weser, seit Jahren auf den Fremdenverkehr eingestellt, bietet nebenbei viele Sehenswürdigkeiten und Abwechslungen, die in gut organisierten Omnibusfahrten den Urlaubern manches nette Ferienerlebnis brachten. Es seien hier nur genannt: Bad Meinberg, Bad Pyrmont mit seinem herrlichen Palmengarten, Bad Oynhausen, Porta Westfalika usw. In vierzehntägigem Wechsel wurden die Urlauber mit unserem werkseigenen „Omnibus“ zu den Pensionen gebracht und wieder abgeholt.

Im vergangenen Jahr wurde von der Belegschaft mehrfach der Wunsch geäußert, außer dem Sauerland und der Gegend des Teutoburger Waldes, den Urlaubern noch weitere Gebiete zur Erholung zu erschließen. Man prüfte alle vorliegenden Angebote und entschied sich schließlich für Wilsenroth im Westerwald. Außerdem traf man für das Jahr 1954 bezüglich der Unterbringung eine neue Regelung. Bisher waren die Urlauber ausschließlich in Privatpensionen untergebracht. In diesem Jahr wurde nun erstmalig die Möglichkeit geschaffen, auch in Gasthöfe zu ziehen. Somit kann sich jeder seinem Geschmack entsprechend entweder eine Pension oder einen Gasthof im Sauerland, im Teutoburger Wald oder dem Westerwald aussuchen. Einen anderen Wunsch, nämlich die Familienangehörigen mit in die Ferien zu nehmen, hat man ebenfalls erfüllt. In Zukunft können die

Angehörigen an den Urlaubsfahrten teilnehmen. Es ist zu wünschen, daß durch diese Regelung vor allem auch die älteren Mitarbeiter, die eine Erholung und Entspannung am nötigsten hätten, zur Teilnahme an einer solchen Fahrt ermutigt werden. Denn leider muß man zuweilen feststellen, daß die langjährigen Mitarbeiter, die doch am ehesten Anspruch auf eine Urlaubsverschickung hätten, gewisse Bedenken haben und stets Abstand von einer solchen Fahrt nehmen. Es bedarf bei ihnen meistens der stärksten Überredung, um sie zur Teilnahme zu bewegen. Waren sie allerdings erst einmal fort, dann fragen sie nach der Rückkehr sofort: „Wann kann ich das nächste Mal fahren?“

Nicht nur im Sommer scheint die Sonne

Wie aus diesen Berichten hervorgeht, hat jedes Werk die Urlaubsregelung unter Berücksichtigung der Wünsche der Belegschaft gestaltet. Natürlich ist es unmöglich, daß bei der hohen Zahl von Urlaubsanwärtern alle in den Hauptferienmonaten Juli/August Ferien machen können. Denn einmal würde sich das gleichzeitige Fehlen dieser Mitarbeiter ungünstig auf den Arbeitsablauf des Betriebes auswirken, zum anderen müssen die Pensionen auch in der Zeit von Mai bis Oktober belegt werden, da bei langfristigen Mietabkommen diese Monate mit eingeschlossen sind. Übrigens ist es nicht selten geschehen, daß die Frühjahrs- und Herbstmonate bei weitem schöneres Wetter brachten als die ausgesprochenen Sommermonate. Doch wie dem auch sei: Ob der einzelne nun im Frühjahr, Sommer, Herbst oder Winter seinen Urlaub nimmt, ob er in den Wäldern des Sauerlandes, des Teutoburger- oder des Westerwaldes Erholung sucht, das ist erst in zweiter Linie von Bedeutung. Wichtig ist zunächst, daß er für eine gewisse Zeit herauskommt aus seinem alltäglichen Arbeitskreis, daß er einmal andere Gegenden sieht und andere Menschen kennen lernt. Erst diese Lösung vom Alltag wird dem Urlauber die so dringend benötigte Erholung bringen.

Über die Urlaubsverschickung von Erholungsbedürftigen bei den anderen Gesellschaften der „Hoesch Werke“ wird in einem weiteren Heft berichtet werden.

Wer aber das Sauerland schon kennt oder dessen Klima nicht verträgt, der findet im Westerwald die rechte Erholung



Wir sind jung, die Welt ist offen...

Über 100 Lehrlinge des zweiten Lehrjahres nahmen bis zum 1. 8. dieses Jahres an einem Jugendlager der Westfalenhütte auf der Jugendburg Bilsstein teil. Ein zweites Lager führte gleichzeitig über 200 Lehrlinge des ersten Lehrjahres auf der Jugendburg Freusburg zusammen. Dieser Ort ist mit der Geschichte der Jugendbewegung eng verbunden. Vor genau 26 Jahren tagte hier der Führerrat der Weltjugend aus allen Jugendorganisationen und -bewegungen aller Richtungen und Staaten, um gemeinsame Anliegen zu diskutieren und um am 1. August, dem Tage des Beginns des ersten Weltkrieges, ihren Verständigungs- und Friedenswillen zu bekunden. Im Fahrtenkittel der Jugendbewegung standen sie dort: Fritz von Unruh und Professor Dessauer, Werner Jantschke und Professor Oppenheim, Nehru-Indien, Nam-Indochina, Harold Bing-England, Negerprofessor Baker und viele andere, deren Namen internationalen Klang gewannen. Heute sammeln sich in dem Burghof, wo damals Tage und Nächte hindurch in allen Sprachen debattiert wurde, die Jüngsten der Westfalenhütte. Sie spielen und singen zu Klampfe und Laute, und es sind dieselben Lieder, wie sie einst erklangen.



Irgendwo weht der Sommerwind die frische Weise vom Wegrain herüber. Wir lauschen den hellen Stimmen und lassen uns dabei den Sinn der Worte, die da so unbekümmert gesungen werden, durch den Kopf gehen. Trifft das eigentlich heute noch zu, daß den jungen Menschen die Welt offen steht? Früher, da zogen sie einmal als Wanderburschen über das Land, um sich an fernem Ort eine neue Lehre zu suchen. Da lernten sie Land und Leute kennen, und ihr Gesichtskreis weitete sich mit den Jahren. Heutzutage dagegen sind sie zumeist froh, wenn sie überhaupt eine Lehrstelle finden und werden so schon

Unser Musikus zeigt was er kann



zu Beginn der entscheidenden Entwicklungsjahre in die graue Eintönigkeit unseres Arbeitslebens eingespannt. Der Tag ist da mit einem Schlage von der Arbeit ausgefüllt; an Stelle der Ferien ist der, ach so kurze, Urlaub getreten. Aber der junge Mensch wird ja nicht von heute auf morgen zum Erwachsenen. Die Zeit der Träume, der Sehnsucht nach dem großen Abenteuer, beginnt ja erst mit 14 Jahren. Etwas in dem jungen Menschen bäumt sich dagegen auf, schon so frühzeitig ins Joch des Berufslebens, in das ewige Einerlei einer Werkstatt gezwungen zu werden. Ihre junge Seele kann sich nicht damit abfinden, daß ihr schon so früh die Flügel beschnitten werden sollen. Sie versucht immer wieder, die Gitterstäbe, die ihr den Flug in die Freiheit verwehren, zu durchbrechen — und sei es auch nur in der Phantasie, wo den Möglichkeiten keine Schranken gesetzt sind.

Was können wir tun?

Sollen wir da nun tatenlos zusehen? Können wir dieser Jugend nicht irgendwie helfen, den Weg in die harte Wirklichkeit des Berufslebens leichter zu finden? Der Staat hat in seinem Jugendschutzgesetz Bestimmungen getroffen, die dem jungen Menschen den Übergang erleichtern sollen: Begrenzung der Arbeitszeit, Pausen, verlängerter Urlaub. Der Sinn ist klar: Verhinderung jeder Art von Raubbau an der im Entwicklungsstadium befindlichen Natur. Genügt dies aber schon? Kann nicht auch der Betrieb, der die Arbeitskraft des jungen Menschen beansprucht, etwas darüber hinaus tun? Welche Möglichkeiten gibt es, dieser arbeitenden Jugend von heute die Welt wirklich zu öffnen? Es genügt eben nicht, wenn der Betrieb lediglich die freie Zeit, den längeren Urlaub zur Verfügung stellt. Wo

die Jugendbünde den jungen Menschen heute nicht mehr hinlänglich zu erfassen vermögen, da sollte es Aufgabe des Betriebes sein, seinen Lehrlingen und Jungarbeitern bei der Gestaltung ihres Urlaubs ratend und helfend zur Seite zu stehen. Selbstverständlich darf dies nicht in einer Form erfolgen, die als Zwang empfunden wird. Ordnung und Zucht müssen sein; darüber hinaus aber soll den Wünschen der Jungen ein möglichst weiter Spielraum gelassen werden.

Urlaub — jugendgemäß gestaltet

Zahlreiche Möglichkeiten gibt es, den jungen Menschen die Urlaubstage zu einem Erlebnis werden zu lassen. Körper, Geist und Seele sollen dabei auf ihre Kosten kommen. Der noch im Wachstum begriffene Körper braucht dringend Bewegung in Licht, Luft und Sonne als Ausgleich für die einseitige Beanspruchung bei der Arbeit. Geist und Seele wollen einmal weit werden, neue Eindrücke aufnehmen, Begegnungen erleben, die noch lange nachklingen. Vor allem will der junge Mensch dies alles in froher Gemeinschaft tun und erfahren. Die Gemeinschaft trägt ihn und läßt die Werte der Kameradschaft, der Hilfsbereitschaft und Opferfreude zum Tragen kommen.

Darum sind es vor allem zwei Formen der Urlaubsgestaltung, die sich besonders für junge Menschen eignen: Die Fahrt und das Lager. Beidesmal ist es eine Gemeinschaft, in die sich der einzelne einfügt, die ihn beansprucht, in der er aber auch als Person in seiner Eigenart zur Geltung kommt. Während bei der Fahrt die Weitung des Blickfeldes, das Abenteuer und die Begegnung mit Menschen anderer Stämme und Völker im Vordergrund steht, liegt beim Lager das Hauptgewicht auf dem Leben in froher Gemeinschaft, das für den Jungen zum kleinen Abbild der großen Gemeinschaften von Gemeinde, Volk und Staat wird und darum besondere erzieherische Werte birgt. Ein wichtiges Moment ist in jedem Falle die Begegnung mit der Natur, zu der unsere Großstadtjungen so oft kaum ein Verhältnis haben. Dabei braucht es sich nicht um eine romantische Schwärmerei zu handeln. Die Natur ist nun einmal der Jungbrunnen, der Körper und Seele erquickt, ohne den wir nur ein verkümmertes Menschsein zu fristen vermögen.

Mit den Lehrlingen der Westfalenhütte im Lager und auf Fahrt

Auch unsere Westfalenhütte hat sich in den letzten Jahren darum bemüht, ihren Lehrlingen zu schönen und erlebnisreichen Urlaubstagen in froher Gemeinschaft zu verhelfen. Wie sie dies zuwege gebracht hat und welcher Erfolg damit erreicht wurde, darüber berichten die folgenden Zeilen.

Zeltlager in Hemer 1947

Fredy Simon erzählt uns über das erste Lager, das 1947 in Hemer stattfand:

Zu unserer großen Freude galt der Urlaub als bezahlter Sonderurlaub und wurde nicht als Tarifurlaub angerechnet. Das Lager dauerte ins-



Im Burghof herrscht munteres Treiben

gesamt sechs Wochen und nahm jeweils drei Wochen lang 120 Jungen auf. Die Lagerzeit selbst war sehr abwechslungsreich. Das herrliche Wetter begünstigte das Lagerleben. Ein am Lagerplatz gelegenes Schwimmbad bot viel Gelegenheit zum Sport. Wir waren alle sehr stolz, als es einer Lagermannschaft bei den Kreismeisterschaften im Schwimmen gelang, den ersten Platz in der 4×50-m-Bruststaffel zu belegen. Wanderungen wechselten ab mit bunten Lagerabenden oder Sportwettkämpfen. So ging die Zeit schnell herum und allen Jungen tat es leid, als sie wieder nach Hause mußten. Eine abschließende Untersuchung ergab eine erhebliche Verbesserung des Gesundheitszustandes und Gewichtszunahmen von 3 bis 19 Pfund; während die meisten Jungen vorher Untergewicht hatten.

„O du schönes Sauerland“

Helmut Neukirch berichtet über die Lager in den folgenden Jahren: Im Jahre 1948 war das Ferienziel der Lehrlinge das Dorf Lettmecke bei Plettenberg, nicht weit entfernt von der herrlich gelegenen Oestertalsperre. Hier fanden unsere Lehrlinge reichlich Gelegenheit zum Baden und Schwimmen. Neben der Jugendherberge in Lettmecke stand auch noch eine Schule zur Unterbringung eines Teils der Jungen zur Verfügung.



So sah es in unserm ersten Zeltlager Hemer aus. Für 3 Wochen vergessen die Jungens in den luftigen Zelten am Waldrand Lärm und Ruß des Pütts



... und am Abend geht ein Schauerdrama über die Bühne

Wenn wir uns nicht bei Spiel und Sport im Freien tummelten, hatten wir Gelegenheit, in der Turnhalle der Turngemeinschaft Lettmecke Vorträge anzuhören oder Lagerabende zu veranstalten. So wurde uns auch bei schlechtem Wetter die Zeit nicht lang.

Burgknappen

Reiseziel im Jahre 1949 war die Jugendburg Bilstein bei Altenhundem im Sauerland. Mit 190 Jungen hausten wir in der Jugendherberge und in einigen Notquartieren.

Ein Jahr später, im Jahre 1950, betrug die Teilnehmerzahl unseres Ferienlagers bereits 257. Das Lager selbst wurde in der Jugendburg Freusburg durchgeführt.

Welch großer Beliebtheit unsere Sommerlager sich bei unseren Lehrlingen erfreuen, geht daraus hervor, daß die Teilnehmerzahl ständig wuchs und während der Ferienzeit im Jahre 1951 bereits 280 Lehrlinge ins Lager gingen.

Wanderungen — Spiel — Sport

Der Sommer 1952 fand unsere Jungen wiederum auf der Jugendburg Bilstein. Von der Burg aus unternahmen wir herrliche Wanderungen in die Umgebung. Es ging durch Wälder und Felder, bergauf und bergab, und immer wieder gab es etwas Schönes zu sehen. Bei Spiel und Sport hatte jeder den Ehrgeiz, die Lagermeisterschaft zu erlangen. Abends fanden wir uns oft zum gemeinsamen Singen zusammen. Das war immer ein schöner Abschluß des Tages. Aber auch

Wo die Klampfen erklingen, läßt sich prächtig ein Liedchen singen



Abkochen ist garnicht so leicht wie es aussieht, aber es macht einen Riesenspaß

der Magen kam in jeder Beziehung auf seine Kosten. Allzu schnell gingen die schönen Tage vorüber.

In den Klüften Korsikas

Ein ganz besonderes Erlebnis für unsere Jungen ist natürlich, immer eine Fahrt ins Ausland. So ist Willy Fige heute noch begeistert von der Jugendfahrt nach Korsika. Lassen wir ihn selbst erzählen:

Das schönste Erlebnis für uns war wohl die Fahrt zu der Mittelmeerinsel Korsika, die am 18. Juli 1951 begann. Aus dem Ruß und Lärm des Ruhrgebietes ging die Fahrt dem Rhein zu und bald grüßte uns von weitem der Kölner Dom. In Mainz mußten wir die Reise unterbrechen. Wir erwarteten dort den Kurswagen, der uns bis nach Marseille brachte. Auf dem Marseiller Bahnhof standen wir dann wie verlorene Söhne, denn keiner von uns beherrschte die französische Sprache. Nach vielem Hin und Her befanden wir uns endlich an unserer Meldestelle. Gegen 14,00 Uhr bekamen wir unsere Schiffspapiere und konnten um 18,00 Uhr mit dem Frachter „Margot“ in See stechen. Hinter uns ließen wir allmählich die französische Küste zurück und befanden uns bald auf



Ein kleines Flüschen geleitet in das Innere der Insel. Pinienwipfel beschatten seinen Lauf



Wie wohl tut doch so ein kühles Bad nach einem heißen Ferientag an der Steilküste Korsikas



dem weiten Mittelmeer. Unsere Reisegenossen waren junge Engländer, Franzosen, Elsässer, Neger usw., die alle dasselbe Reiseziel hatten. Jede Gruppe suchte sich auf dem großen Frachter ein Fleckchen, wo sie die Nacht verbringen konnte. Allmählich brach die Dunkelheit herein, und mit ihr nahte der Sonnenuntergang, der uns allen ein unvergeßliches Erlebnis bleiben wird. Wir sangen zum Rauschen der Wellen unsere Heimatlieder, wobei wir viele Zuhörer hatten.

Zeltstadt auf Korsika

Bei den ersten Sonnenstrahlen wurden wir munter und sahen auch schon zu unserem größten Erstaunen die Insel Korsika vor uns. Bei Ajaccio, der Hauptstadt der Insel, setzten wir unseren Fuß aufs Land. Ein französischer Pfadfinder begrüßte uns in unserer Sprache und übernahm die Führung für die weiteren Tage auf Korsika. Er brachte uns zu unserer Zeltstadt, die in einer Kluft direkt am blauen Meer lag. Da die brütende Sonne des Südens uns sehr zu schaffen machte, war noch nicht eine Minute vergangen, und wir aalten uns schon im Meer. Als der Abend hereinbrach, begaben wir uns zur Stadt, um die Gebräuche und Sitten der Einwohner kennenzulernen. Wir waren erstaunt, daß sich das Leben und Treiben in der Geschäftswelt hauptsächlich in den Abendstunden abwickelt.

Fahrt landeinwärts

Nach vier sehr schön verlebten Tagen fuhren wir mit der Gebirgsbahn weiter in das Innere der Insel. Am Fuß des Monte D'oro verbrachten wir eine sehr kalte Nacht. Am nächsten Tage bestiegen wir den 2500m hohen schneebedeckten Berg und übernachteten in einer Höhle. In Porto lag unsere Zeltstadt wie im Urwald, umgeben von riesigen Eukalyptusbäumen und vielen Farnsträuchern. Hier war der Badestrand am schönsten, und es fand ein Wettkampf im Schwimmen und Paddeln statt, den wir gewannen.

Nach vier Tagen brachte uns unser Lastwagen wieder nach Ajaccio zurück. Ein letztes Mal hatten wir Gelegenheit, die Hauptstadt dieser Märcheninsel zu sehen. Wir dankten unseren französischen Gastgeber und bestiegen am 3. August den Dampfer „Commandant De Quere“, der uns wieder nach Marseille brachte.

Neben den Lagern, die von der Westfalenhütte durchgeführt wurden, fanden unsere Jungen auch Gelegenheit, an Zeltlagern der Gewerkschaftsjugend oder anderer Jugendbünde teilzunehmen. So standen zum Beispiel im Juli 1951 Zelte der Gewerkschaftsjugend auf der Insel Sylt. Teilnehmer an diesen und anderen Lagern berichteten uns ebenso begeistert von den schönen Tagen, die sie dort verbringen durften.

Soweit die Berichte unserer jungen Mitarbeiter. Sie weisen uns den Weg, den wir auch weiterhin beschreiten wollen. Jugend will sich die Welt erobern. Sie will Schranken niederreißen und über Abgründe Brücken schlagen allenthalben. Unterdrücken wir nicht diesen gesunden Drang; auch wenn er sich bisweilen etwas ungestüm äußern mag. Nur, wer einmal in seinem Leben richtig jung sein durfte, wird später einmal in jeder Lage seinen Mann stehen: im Beruf, in der Familie und im Staat.

Fischerboote schaukeln auf den blauen Fluten. - In der Ferne grüßen die Gipfel der Märcheninsel

UNSERE GRÜNE LUNGE

Ein Wort zuvor: Es steht außer Frage, daß die Industrie zuweilen der Natur Schaden zufügt, ja zufügen muß. Sie sollte sich deshalb bemühen - und das galt und gilt bei uns -, die unvermeidlichen Schäden zu beheben und nach dem Grundsatz handeln: für einen gefälltten Baum wird ein neuer gepflanzt. Wer durch unsere Anlagen, durch die neuen Wohnblocks und vor allem auch durch unsere Siedlungen geht, der wird dies bestätigt finden.



Im „Hoesch-Viertel“, dem Gebiet rund um den Borsigplatz, wohnen über 20000 Menschen, die unmittelbar als Mitarbeiter der Westfalenhütte, der Kaiserstuhl-Schachtanlagen, der Maschinenfabrik Deutschland, der Dortmunder Drahtseilwerke und Becke-Prinz oder mittelbar als Geschäftsleute besonders mit den Hoesch-Werken verbunden sind. Gerade in diesem geschäftigen Stadtbezirk braucht man — auch im Urlaub — nicht unbedingt „in die Ferne schweifen“, denn „das Gute liegt so nah“.

Für Sport und Erholung

Franz Zimmer, der neben all seinen anderen Aufgaben auch die Hoesch-Anlage betreut, erzählt uns über die Entstehung der Anlage folgendes:

Die große Wohndichte im sogenannten Hoesch-Viertel veranlaßte uns, eine Möglichkeit zu schaffen, die Menschen in freier Natur an Licht, Luft und Sonne teilhaben zu lassen. Ein glücklicher Umstand für dieses Beginnen war das vorhandene „Brügemanns-Hölzchen“, das auch „Oesterholz“ genannt wurde und im Volksmund als „Böhmerwald“ bekannt war. Dieses Waldstück von etwa 60 Morgen Größe wurde nach dem Erwerb im Jahre 1919 von uns aufgeforstet

und parkmäßig hergerichtet. Im Jahre 1936/37, als der Werksport in Blüte stand, sollte dem Sport auch bei uns eine Heimstätte geschaffen werden. Bei der Planung hierfür wurde auch das den Borussen überlassene Spielfeld einbezogen; ihre Heimstatt behielten sie aber in der neuen Anlage. Gleichzeitig sollten weitere Sportarten zu ihrem Recht kommen. So entstanden damals u. a. 9 Tennisplätze, eine Radrennbahn, die sogenannte Kampfbahn I und zwei Übungsfelder. Der Krieg verhinderte die Ausführung weitergehender Pläne. Im Jahre 1940 wurden im wesentlichen die Arbeiten eingestellt.

Zerstörung und Wiederaufbau

Gegen Kriegsende haben die Bomben den Anlagen stark zugesetzt. Allein 620 Sprengbomben richteten große Schäden an, so daß nach dem Zusammenbruch die Anlagen nicht mehr benutzbar waren. Mitarbeiter der Hütte führten die ersten Aufräumarbeiten freiwillig und unentgeltlich durch. Erst nach der Währungsreform wurde der Wiederaufbau vorangetrieben. Damals regte Arbeitsdirektor Berndsen bei einer Besichtigung an, zunächst etwas für die Kinder zu schaffen. Es wurde die Kindererholungsanlage mit einem Kinderheim, einem Gebäude mit Bastelräumen, einem Planschbecken, Sandkasten und



Auf dem Kinderspielplatz der Hoesch-Anlagen herrscht immer munteres Treiben. Auf dem Karussell sind selten leere Plätze



Hier im Sand zu buddeln, ist ebenso schön wie an der See

einer Spielwiese mit allen Spielgeräten, die ein Kinderherz erfreuen, eingerichtet.

1,25 Million Besucher

Die Radrennbahn ist soweit hergerichtet, daß sie vom Bund Deutscher Radfahrer für alle Rennen freigegeben ist. Die große Kampfbahn, die seit Jahren in bester Verfassung ist, geht in diesen Tagen auch in ihrer Umrandung der Vollendung entgegen. Vier Tennisplätze und der Tennisturnierplatz sind in bestem Zustand. Auf dem Raum von vier früheren Tennisplätzen wurde eine Rollschuhbahn geschaffen, die auch über entsprechende Umkleideräume verfügt. Im Jahre 1952 wurde das große Freibad eröffnet. Es ist umgeben von

Genau wie die Alten starten unsere Jüngsten zum Radrennen



sehr schönen Liegewiesen. An einem einzigen Julitage dieses Jahres wurden über 7500 Besucher gezählt.

Mit dem Ausbau der Anlagen hat der Besuch stark zugenommen. Im letzten Jahre waren es über 1,25 Million Besucher. Der Ausbau ist aber auch noch nicht am Ende. Es besteht der Wunsch, einmal die Anlage noch schöner zu gestalten. Sie sind wirklich die „Lunge“ des Dortmunder Nordens und Nordostens und sollen es bleiben. Hier ist jeder willkommen, der dem Staub der Straßen entgehen will, der Licht und Sonne sucht, der wenigstens für kurze Stunden dem Lärm und Gehaste der Großstadt und den engen Wänden entfliehen möchte. Dabei hält das Werk und seine Belegschaft es für eine Selbstverständlichkeit, daß jeder Besucher darauf achtet, die Anlagen zu schützen und zu pflegen.

Alles für die Jugend

An sonnigen Tagen tummeln sich bis zu 4000 Kinder in ihrer Erholungsanlage, die von der allgemeinen Anlage abgetrennt ist. Die besonders Mutigen strampeln im Planschbecken, das 1000 qm groß ist und in das der von dem bekannten Bildhauer Baier geschaffene Brunnen ständig frisches Wasser sprudelt.

Aus dem Kinderheim klingen helle Lieder. Hier werden die Kinder bis zum schulpflichtigen Alter von Kinderpflegerinnen betreut, bis sie am späten Nachmittag von ihren Muttis abgeholt werden.

In den Bastelräumen beschäftigen sich die schulpflichtigen Kinder nach Lust und Laune. Die Mädchen arbeiten mit flinken Fingern an Häkeldeckchen und Puppenkleidchen; die Jungen zimmern und hämmern vielleicht an Puppenstuben, die sie ihrer Schwester zu Weihnachten unter den Baum stellen, oder am Nähkästchen für ihre Mutter. Und es geht oft mächtig geheimnisvoll zu in diesen Bastelräumen.

Auf den zwei Trainingsplätzen in den Sportanlagen turnen und „pöhlen“ schon am frühen Morgen die Schülerinnen und Schüler der drei im Hoesch-Viertel liegenden Schulen. In der Kampfbahn I, die



20000 Zuschauer zu fassen vermag, trainieren die Borussen auf dem Spielfeld und Angehörige Dortmunder Sportvereine auf den Sprung- und Laufbahnen. Radsportvereine führen auf der Radrennbahn, die die Kampfbahn II umgibt, ihre Ausscheidungskämpfe durch.

Rollschuhlauf und Tennis

Die Rollschuhbahn ist nach den Worten des Verbandsvorsitzenden eine der schönsten und größten Bahnen des Bundesgebiets. Die Rollsportabteilung des FS 98 hat hier ihre Heimat. Hauptsächlich aber steht die Rollschuhbahn allen Dortmunder Kindern offen,

Oben: In formschönem Schwung lädt der Turm zu einem Sprung ins kühle Naß ein

Rechts: Selbst die Jüngsten lassen beim Üben der Figuren nicht locker, auch dann nicht, wenn es mal blaue Flecken gibt

damit sie hier ungefährdet ihren Rollschuhsport betreiben können, und es sind ja vor allem die Kinder unserer Belegschaftsmitglieder.

Auf den fünf Tennisplätzen üben die Mitglieder der „Tennismgemeinschaft Westfalia e. V.“, die weitaus überwiegend aus Mitarbeitern der Hoesch-Werke besteht. Der Trainer ist Angestellter der Westfalenhütte. Die Mitgliedsbeiträge sind so angesetzt, daß der „weiße Sport“ kein Vorrecht einiger weniger ist, sondern ein jeder unserer Werksangehörigen diesen schönen Sport ausüben kann. Tatsächlich sind auch zwei Drittel der „Tennismgemeinschaft Westfalia“ Mitarbeiter unserer Betriebe.

Wasser, Luft und Sonne

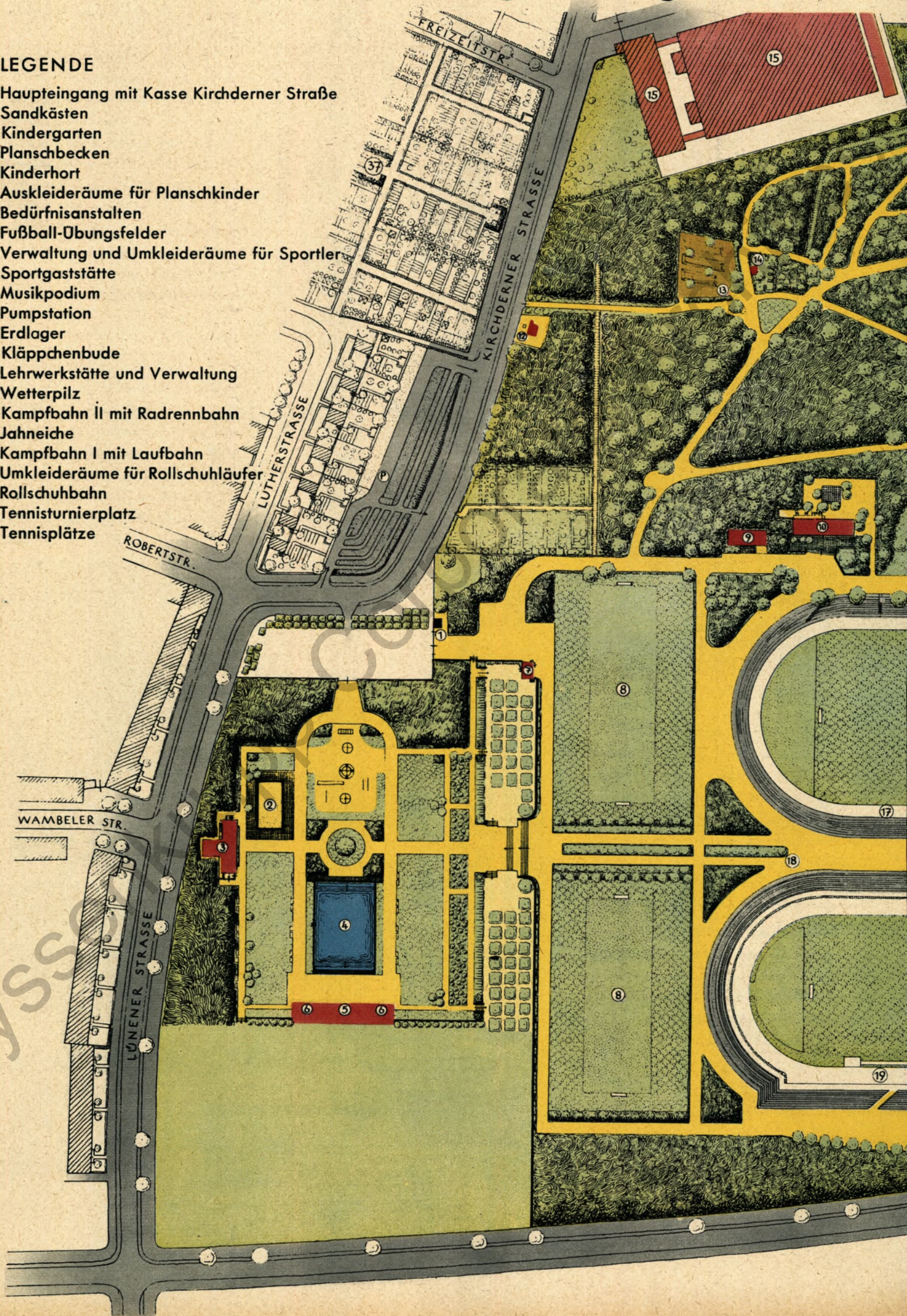
Das neuerrichtete Schwimmbad ist von breiten Grüngürteln umgeben. Es verfügt nicht nur über zwei Nichtschwimmer- und ein Schwimmerbecken, sondern auch über eine Wasserumwälzungsanlage — die einzige derartige Anlage in den Dortmunder Freibädern —, so daß das Wasser stets frisch und sauber ist. Manche Mitarbeiter



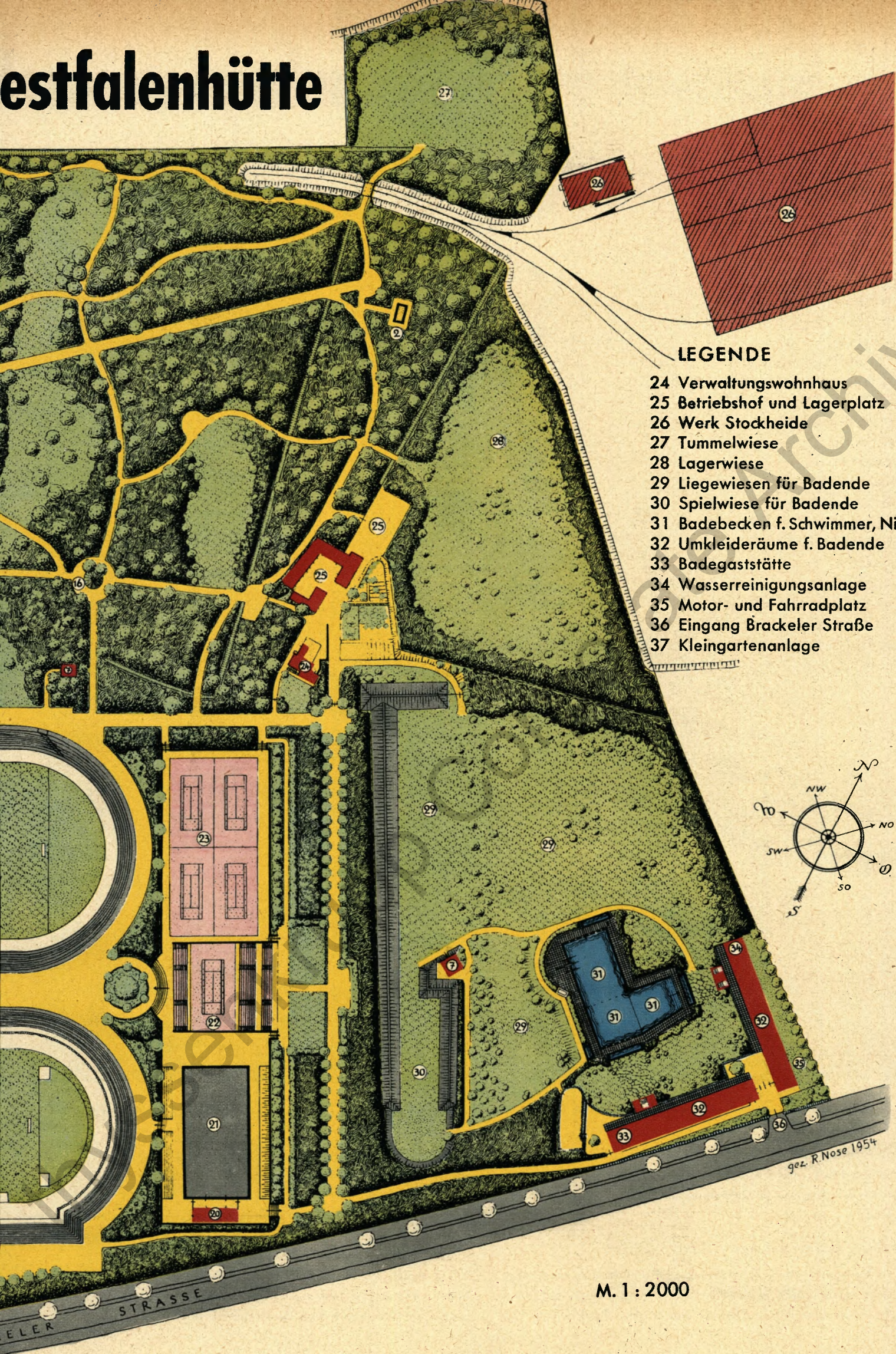
Sport- u. Erholungsanlage · Hoesch

LEGENDE

- 1 Haupteingang mit Kasse Kirchderner Straße
- 2 Sandkästen
- 3 Kindergarten
- 4 Planschbecken
- 5 Kinderhort
- 6 Auskleideräume für Planschkinder
- 7 Bedürfnisanstalten
- 8 Fußball-Übungsfelder
- 9 Verwaltung und Umkleieräume für Sportler
- 10 Sportgaststätte
- 11 Musikpodium
- 12 Pumpstation
- 13 Erdlager
- 14 Kläppchenbude
- 15 Lehrwerkstätte und Verwaltung
- 16 Wetterpilz
- 17 Kampfbahn II mit Radrennbahn
- 18 Jahneiche
- 19 Kampfbahn I mit Laufbahn
- 20 Umkleieräume für Rollschuhläufer
- 21 Rollschuhbahn
- 22 Tennisturnierplatz
- 23 Tennisplätze

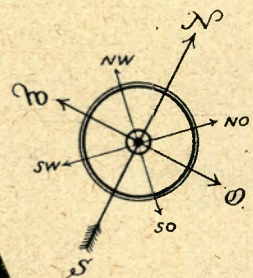


estfalenhütte



LEGENDE

- 24 Verwaltun^gswohnhaus
- 25 Betriebshof und Lagerplatz
- 26 Werk Stockheide
- 27 Tummelwiese
- 28 Lagerwiese
- 29 Liegewiesen für Badende
- 30 Spielwiese für Badende
- 31 Badebecken f. Schwimmer, Nichtschw. u. Kinder
- 32 Umkleideräume f. Badende
- 33 Badegaststätte
- 34 Wasserreinigungsanlage
- 35 Motor- und Fahrradplatz
- 36 Eingang Brackeler Straße
- 37 Kleingartenanlage



gez. R.Nose 1954

M. 1 : 2000



Hier können unsere Kinder frei und ungestört vom Straßenverkehr spielen, und niemand kommt, der sie von der erklimmenen Höhe mit Schimpfen und Schelten herunterjagt

unserer Werke springen, wenn sie die Nachtschicht beendet haben, in die kühlen Fluten, schwimmen einige Bahnen, bieten ihre Haut den Strahlen der Morgensonne, um dann erst zum Schlafen heimwärts zu wandern.

Klappkesbude und verschlungene Pfade

Alle diese Anlagen werden überwiegend von den Jungen bevorzugt. Die Älteren ergehen sich in den herrlichen Parkanlagen mit ihren lauschigen, verschlungenen Pfaden, den stillen Bänken an ver-

träumten Plätzen. Wohltuende Ruhe herrscht hier. Und es ist fast unvorstellbar, daß solche Parkanlagen sich in unmittelbarer Nähe der Werke befinden.

Für die Invaliden ist im Park eine „Klappkesbude“ errichtet, in der sie in Ruhe ihren Skat und ihren Doppelkopf spielen können, auch dann, wenn es draußen stürmt, regnet oder schneit.

So sind die Sport- und Erholungsanlagen der Hoesch-Westfalenhütte vielgestaltig und vielseitig. Immer und überall aber sind sie ein Grund der Freude und Beschaulichkeit.



WESTFÄLISCHE WASSERBURGEN

Von Dr. habil. Hans Thuemmler, Landesverwaltungsrat



Wenn auch der Wettergott in diesem Jahre anscheinend allzu nah ans Wasser gebaut hat, so lassen die meisten Menschen es sich doch nicht verdrießen und nehmen ihren wohlverdienten Urlaub. Vor allem die Menschen des Ruhrgebietes zieht es hinaus aus der Stadt. Es lockt die Natur, es lockt die Ferne. Die bunten Plakate der Reisebüros umwerben den Ferienhungrigen. In den Zeitungen preisen fremde Länder und Städte die Schönheiten ihrer Landschaft. Kurz: die Fremdenverkehrswerbung läuft auf vollen Touren. So sind, trotz des schlechten Wetters, die Fernzüge und Reisebusse überfüllt. Doch nicht jeder kann es sich erlauben, seine Sehnsucht nach der Ferne zu befriedigen. Viele, wenn nicht gar die meisten, müssen ihrem Wunsche entsagen. Aber sie mögen den Kopf nicht hängen lassen. Auch sie können in ihrem Urlaub unbekannte Schönheiten entdecken. Warum gleich in die Ferne? Warum nicht erst einmal die Schönheiten der eigenen Heimat kennenlernen? Deutschland ist

auch schön! Gerade die Gebiete rings um das Ruhrrevier bergen so viele unentdeckte Schönheiten, daß man mehr als einen Urlaub benötigt, sie alle aufzuspuern. Da sind zum Beispiel die Wasserburgen, eine typische Bauform des westfälischen Flachlandes. Wie wäre es mit einer kleinen Rundreise zu diesen idyllischen Schlössern unserer engeren Heimat?

Land zwischen Rhein und Weserstrand . . .

Westfalen — Land der Roten Erde, Land der Feme und der Spökenkicker. Ruhig, wie das Gesicht deiner Landschaft, und schwer, wie deine Erde, sind auch deine Menschen. Zurückgezogen hinter hohe Wallhecken leben sie seit Jahrhunderten auf ihren Höfen unter weit ausladenden, heimlichen Dächern. Sie lieben nicht das laute Getriebe und den unruhigen Verkehr. Das mag der Grund sein, warum das Land bis heute noch nicht vom Fremdenverkehr entdeckt worden ist, obwohl es wahrlich des Merkwürdigen und Sehenswerten genug birgt.

Die Wasserburgen, ein besonderer Reiz der westfälischen Landschaft, liegen meist nicht an den großen Verkehrswegen, wie die Burgen und Schlösser des Rheintales, sondern versteckt hinter Hecken und Bäumen. Wer sie finden will, muß sie im wahrsten Sinne des Wortes „erwandern“. Solche Wasserburgen gab es im Land der Roten Erde einmal etwa dreitausend. Heute sind es nur noch einige hundert, und von ihnen ist eine ganze Anzahl nur noch in Teilen oder gar als Ruine erhalten. Ihrem baulichen Charakter nach bilden sie verschiedene Gruppen und geben der Landschaft jeweils ein bestimmtes Gepräge.

Von Burg zu Burg

Das Münsterland besitzt heute die meisten noch erhaltenen Wasserburgen, die zugleich auch die baukünstlerisch bedeutendsten sind. Auch der Raum um Lippstadt ist noch reich mit alten Wasser-schlössern ausgestattet. Vor allem die Anlagen in Overhagen, Hovestadt, Assen und Nehlen, unter dem Namen Lippeschlösser zu-

Bild oben rechts: Schloß Hovestadt (Kreis Soest), eines der Lippeschlösser, wurde 1563-1572 von Laurenz von Brachum erbaut

Bild unten: Rekonstruktion des geplanten Renaissance-Schlusses in Darfeld (Kreis Coesfeld). Der Erbauer, Gerhard Gröninger, konnte von 1612-1616 aber nur zwei Flügel vollenden

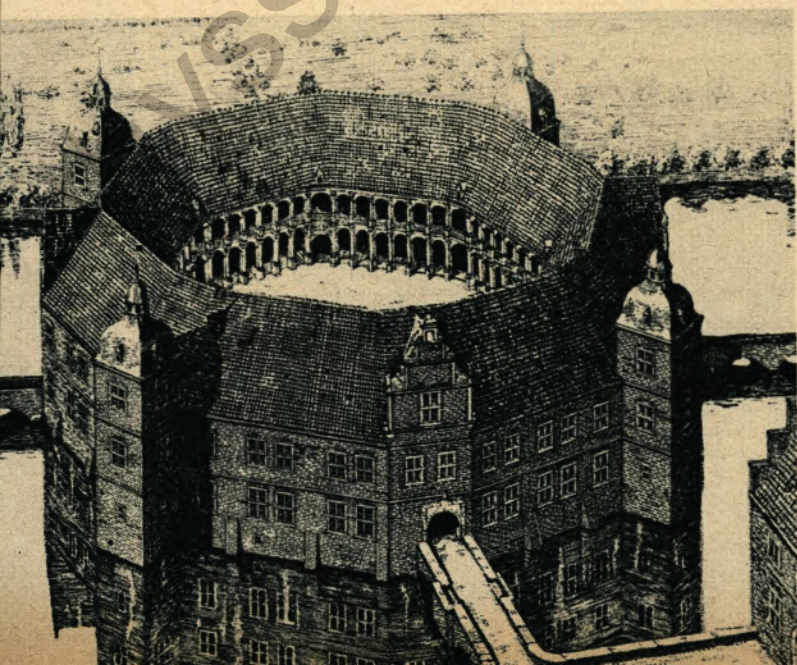




Bild links: Trotz der immer weiter fortschreitenden Industrialisierung kann man auch heute noch im Ruhrgebiet manches alte Wasserschloß finden, wie hier Schloß Lembeck im Kreis Recklinghausen

Bild unten: Schloß Raesfeld (Kreis Borken) mit seinem eindrucksvollen Eckturm wurde um 1650 von dem Kapuzinerpater Michael von Gent erbaut.

sammengefaßt sind, sind sehr bekannt. Mit diesen Lippeschlössern ist der Name der Architektenfamilie des Laurenz von Brachum eng verknüpft. Im östlichen Westfalen, im Gebiet Minden-Ravensberg, sind einige Schlösser wegen ihrer Formenverwandtschaft und baukünstlerischen Gestaltung als „Weser-Renaissance-Schlösser“ bekannt. Gegenüber diesen Renaissanceschlössern sind die aus der Barockzeit stammenden Schloßanlagen des Kreises Höxter sehr viel einfacher gestaltet, dafür aber um so zahlreicher erhalten. Schließlich kann man auch im alten Vest Recklinghausen und der Umgebung Dortmunds trotz der weit vorgedrungenen Industrialisierung noch manch altes verträumtes Wasserschloß finden. Hingegen besitzen das Sauerland und das Siegerland kaum Wasserburgen. Hier sind es die „Höhenburgen“, die als Herrensitze in beherrschender Lage auf den bewaldeten Höhen errichtet wurden. Doch ist diese Gruppe befestigter Anlagen im Verhältnis zu den Wasserburgen nur klein. Das Sauerland und Siegerland boten für die Errichtung von Wasserburgen eben nicht die nötigen landschaftlichen Voraussetzungen. Außerdem waren sie durch ihre Lage, meistens an steilen Abhängen, wie zum Beispiel Schloß Arnsberg, hinreichend geschützt. Hingegen besteht die besondere Eigenart der Wasserschlösser darin, daß sie sich, weil sie ungeschützt im flachen Lande lagen, mit einem einfachen oder mehrteiligen Wassergrabensystem als Verteidigungsschutz umgeben mußten. Vor allem gilt dies von mittelalterlichen Burgen, für die die Gräfte (Graben) eine militärisch-technische Notwendigkeit war. In ringförmigem Grundriß angelegt, bedeuteten sie mit ihren schmucklosen, nur von wenigen kleinen Fenstern durchbrochenen Außenmauern ein sicheres Bollwerk, das einem Ansturm oder einer Belagerung durchaus standhalten konnte. Den Charakter einer Zwingburg hat sich am reinsten die Burg Fischering bei Lüdinghausen bewahrt, die vom Bischof von Münster gegen die aufsässigen Herren von Lüdinghausen errichtet worden war. Durch eine schmale Zugbrücke ist sie mit der Vorburg, das ist ein Wirtschaftshof, verbunden, der zu jedem Wasserschloß gehört. Dieser Vorhof war in den meisten Fällen noch mal von einem eigenen Wassergraben umgeben.

Die ältesten Wasserburgen

Als älteste Wasserburgen gelten die Anlagen in Burgsteinfurt und Rheda. Als Besonderheit besitzen sie beide eine eigenartige, doppel-

kultur von der Wehrburg bis zum repräsentativen Barockschloß.

Schloß Horst — westfälisches Heidelberg

Die Schlösser der Renaissanceperiode sind nicht in ringförmigem, sondern in rechteckigem Grundriß gebaut. Der stattlichste Bau unter den Schlössern dieser Periode war einst Schloß Horst bei Gelsenkirchen, von dem heute leider nur noch ein wenig ansehnlicher Gebäudetrakt übriggeblieben ist. Es galt einst wegen seiner reichen Zierformen als westfälisches Heidelberg. Die Mauern der geschlossenen, von vier Flügeln gebildeten Anlage waren in vierteiliger und abwechslungsreicher Gliederung mit Erkern, kunstvoll gestalteten Türen und Fenstern verziert und im Innern mit vielfürigen Sandsteinkaminen ausgestattet. In Schloß Neuhaus, der Residenz der Fürstbischöfe von Paderborn, ist eine solche Vierflügelanlage aus der Zeit um 1600 mit vier Ecktürmen und Ziergiebeln zumindest in ihrer äußeren Erscheinung ziemlich rein erhalten. Einige andere solcher monumentalen Vierflügelanlagen sind inzwischen leider abgebrochen



worden, so auch Haus Geist bei Oelde und Schloß Rietberg. Von der interessantesten Planung der Renaissancezeit, einer achteckigen Schloßanlage in Darfeld bei Münster, sind nur zwei Flügel mit einem doppelgeschossigen inneren Arkadenumgang vollendet worden.

Letzte Blütezeit der Schloßbaukunst

Als nach dem Dreißigjährigen Krieg die neue höfische Kultur des absolutistischen Zeitalters auch in Westfalen ihren Einzug hielt, begann die letzte und größte Blütezeit der Schloßbaukunst. Zunächst erhielten einige ältere Wasserburgen durch Erneuerung und Erweiterung ihre endgültige Form. So die beiden eigenwilligen und romantischen Anlagen in Raesfeld und Gemen. Bei diesen wird die aus verschiedenen Zeiten stammende und scheinbar willkürlich zusammengebaute Gebäudegruppe jeweils durch mächtige Türme mit bizarren Helmen zusammengehalten. Auf dem quadratischen Turm der Vorburg von Schloß Raesfeld huldigte sein Erbauer, der kaiserliche Feldmarschall Graf Alexander II. von Velen, der bedeutendste westfälische Feldherr im Dreißigjährigen Krieg, genau wie Wallenstein der Sterndeuterei. Durch geschickte Kriegspolitik war er in den Besitz umfangreicher Ländereien gekommen und konnte nun hier das Leben eines großen Landedelmannes führen. Der Fürstbischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen, weilte sehr oft bei ihm als Gast zur Jagd.

Eine einheitliche barocke Schloßanlage aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts hat sich in Ahaus erhalten. Bei ihr gruppieren sich die Gebäude in Form einer völlig symmetrischen Dreiflügelanlage um einen offenen Ehrenhof, und auch die Vorburg fügt sich harmonisch in die Gesamtkomposition ein. Von der Auffahrt kommt man durch ein in der Mitte der Wirtschaftsgebäude gelegenes Torhaus über die Gräfte vor ein von Wachhäuschen flankiertes Prunkportal, welches den Einlaß in den Hof freigibt. Das rückwärtige Herrenhaus besitzt durch ein reich verziertes Mittelrisalit (Risalit=Vorbau) mit Freitreppe, das sich auf der Gartenseite in jüngeren Formen wiederholt, seine besondere Note. Die Stirnseiten der Seitenflügel sind zu turmartigen Pavillons ausgebildet und fassen die Anlage kraftvoll zusammen. Zu solchen prunkvollen Schloßanlagen gehörten in dieser



Zeit unbedingt nach französischem Geschmack angelegte Ziergärten, von denen heute aber kein einziger mehr erhalten ist. Diese Ziergärten waren genau auf die Mittelachse der Gartenfront bezogen. Das gleichfalls symmetrisch angelegte System der Wassergräben hatte aber kaum noch militärische Bedeutung, sondern wurde mehr als künstlerisches Gestaltungselement beibehalten. Der Bauherr des Schlosses in Ahaus, der Fürstbischof Friedrich Christian von Plettenberg (gest. 1706), war von einer wahren Bauleidenschaft besessen. Außer dem Schloß in Ahaus baute er auch die Schlösser in Sassenberg und in Nordkirchen bei Lünen.

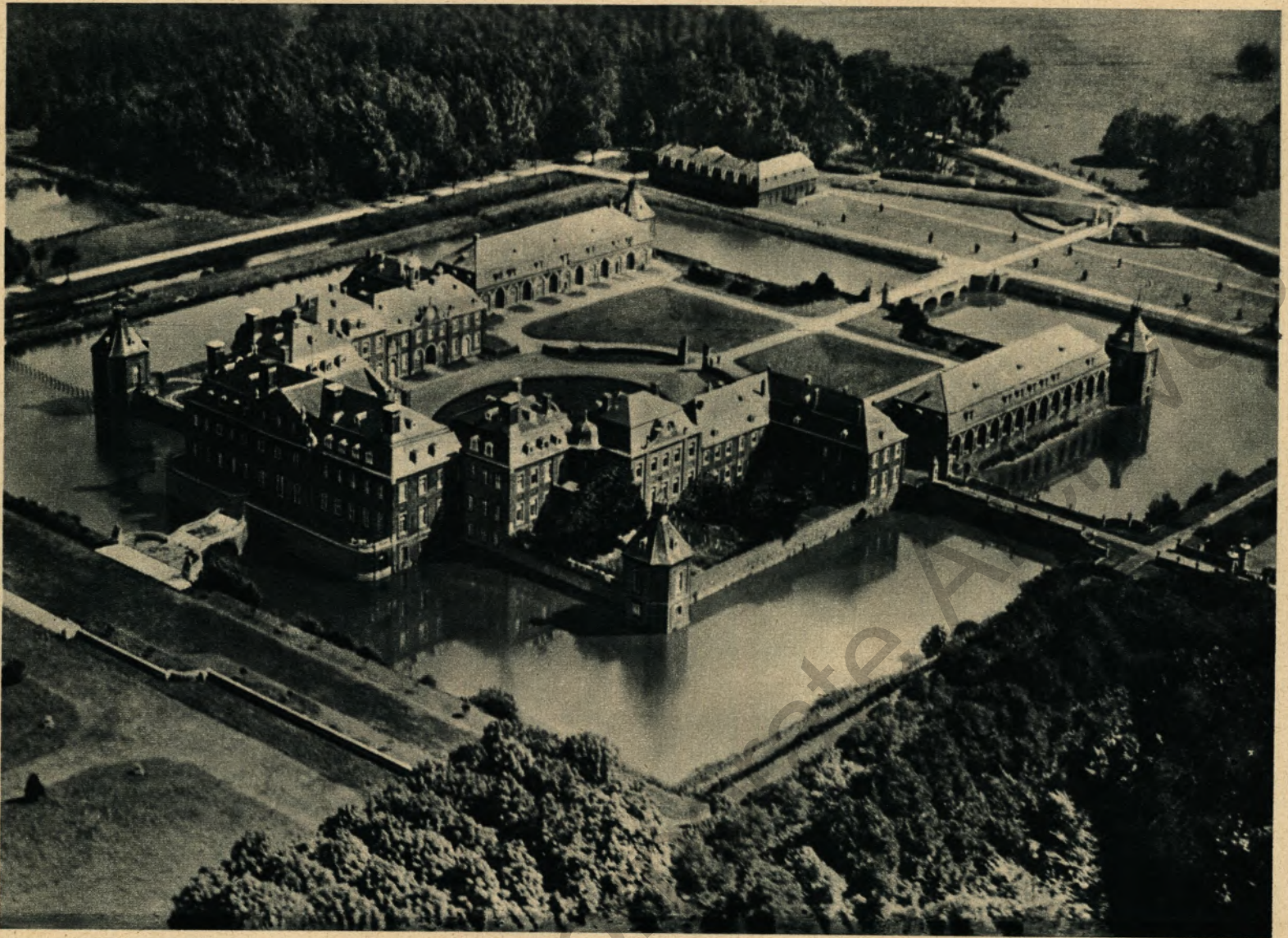
Kaiser Franz von Österreich besucht Nordkirchen

Während von Schloß Sassenberg nichts mehr besteht, ist Schloß Nordkirchen heute das großartige Zeugnis des klassizistischen Barock in Westfalen und das vielbewunderte Meisterwerk seines Baumeisters Gottfried Laurenz Pictorius, des größten westfälischen Architekten der Barockzeit neben Johann Conrad Schlaun. Schlaun selbst hat später die Orangerie und Fasanerie hinzugefügt. In Nordkirchen



Bild oben: Schloß Hülshoff bei Münster, die Geburtstätte der Anette von Droste-Hülshoff, ist heute dem Andenken dieser großen Dichterin geweiht

Bild links: Schloß Ahaus, eine der besterhaltenen Anlagen, wurde 1690-1693 als Residenz des Fürstbischofs Christian von Plettenberg erbaut



Schloß Nordkirchen (Kreis Lüdinghausen), das westfälische Versailles, das Meisterwerk des großen Architekten Laurenz Pictorius, wie es sich dem Beschauer vor dem letzten Krieg darbot

wiederholt sich das System von Ahaus, aber gesteigert durch eine vornehmere Gestaltung der einzelnen Baukörper und eine größere Ausdehnung der Gesamtanlage. Das zum künstlerischen Selbstzweck erhobene, streng mathematische System der Anlage läßt sich eigentlich erst auf einer Luftaufnahme so recht erkennen. Die Raumordnung mit ihren verschieden reich behandelten Stuckdecken ist streng auf die Eingangshalle und den Festsaal bezogen. Man hat Nordkirchen wegen seines weit gestaffelten Ehrenhofes das westfälische Versailles genannt. Seiner künstlerischen Bedeutung entspricht auch die Rolle, die es in der politischen Geschichte der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gespielt hat. Damals residierte hier der Graf Ferdinand von Plettenberg, der Neffe des Schloßgründers und leitender Minister des mächtigen Kölner Kurfürsten Clemens August von Bayern. Im Krieg zwischen Österreich und Frankreich verstand er es, seinen Landesherren auf die Seite der österreichischen Habsburger zu ziehen, wodurch die Erbfolge Maria Theresias in den österreichischen Landen gesichert war. Er wurde dafür vom Kaiser mit Landbesitz und Orden ausgezeichnet und konnte neben dem Kurfürsten auch den Gemahl Maria Theresias als Gäste in Nordkirchen empfangen.

Münster — schönstes Wasserschloß

Das schönste aller westfälischen Wasserschlösser ist die fürstbischöfliche Residenz in Münster. Sie ist das Hauptwerk des größten westfälischen Barockbaumeisters, Johann Conrad Schlaun, der zugleich auch einer der bedeutendsten deutschen Baumeister ist. Münster über-

trifft alle anderen an Ausdehnung und Reichhaltigkeit der inneren und äußeren Gestaltung. Mit diesem Schloßbau gewann Westfalen in der letzten Phase des Barock (1767—1779) den Anschluß an den all-gemeingültigen Lebensstil der großen europäischen Fürstenhöfe damaliger Zeit. Zum Unglück brannte im letzten Kriege sein Inneres vollkommen aus, so daß es nach dem Kriege modernen Raumbedürfnissen entsprechend erneuert werden mußte. Trotzdem stellt sein Äußeres noch heute ein kaum verfälschtes Dokument der letzten großen Stilepoche deutscher Baukunst dar. In dem mehrfachen Wechsel seiner Bewohner spiegelt sich gleichzeitig der Gang des politischen Schicksals Deutschlands in den letzten 150 Jahren wider. Dadurch, daß dieses Schloß heute als Universität ein Hort der akademischen Jugend geworden ist, findet die Geschichte der westfälischen Wasserburgen eine sinnvolle Verbindung mit der Gegenwart. Auch andere Burganlagen, die von ihren alten Besitzern nicht mehr bewohnt werden, sind in den letzten Jahren neuen Verwendungszwecken zugeführt worden. Schloß Gemen wurde Jugendburg, Raesfeld, Ahaus und Nordkirchen wurden als Schulen eingerichtet, und in vielen anderen sind Alters- oder Jugendheime untergebracht worden. Haus Rüschhaus wurde dem Gedächtnis seiner einstigen Besitzerin, der großen deutschen Dichterin Anette von Droste-Hülshoff gewidmet. So spiegeln die Wasserburgen nicht nur die Entwicklungsstufen der westfälischen Feudalbaukunst und den Wandel der Wohnkultur während sechs Jahrhunderten wider, sondern sie bilden zugleich auch Erinnerungsstätten an manche große Episode der politischen und kulturellen Geschichte unserer westfälischen Heimat.



August Monin Mitglied des Aufsichtsrates der Hoesch Werke AG, vollendete am 7. August das siebzigste Lebensjahr. In Schönfließ bei Königsberg geboren, ist er seit 1913 in Dortmund ansässig. Er arbeitete zunächst bei der Dortmunder Baugenossenschaft, dann bei der Dortmunder Union und seit 1929 im Martinwerk der Westfalenhütte. Dort verlor er im Juli 1939 durch einen Betriebsunfall ein Bein. Seit rund 50 Jahren ist er in der Arbeiterbewegung tätig.



1745 Mitarbeiter der Westfalenhütte, der Maschinenfabrik Deutschland und der Dortmunder Drahtseilwerke begingen in diesen Tagen ihr Gewerkschaftsjubiläum. Sie waren Gast in einer Feierstunde, die die IG Metall für über 6000 ihrer ältesten Mitglieder des Dortmunder Raumes in der Westfalenhalle veranstaltete. Unser Bild zeigt den Vorsitzenden der IG Metall, Hans Brümmer, Frankfurt, bei der Begrüßung der „goldenen“ Jubilare.

244 Jubilare der Hoesch Bergwerks AG fuhren am 24. Juli mit ihren Frauen in einem Sambazug der Bundesbahn nach Köln. Von dort aus ging es mit dem Dampfer „Westmark“ rheinaufwärts. An Bord herrschte ausgezeichnete Stimmung. Alle waren froh, einmal einen Tag frei von



den Alltagsorgen zu verleben. Die Kapelle der Schachanlage Kaiserstuhl sorgte für gute Unterhaltung, und wer Lust hatte, konnte sich dazu im Takte auf dem Oberdeck drehen. Spät am Abend führte sie der Sambazug von Königswinter wieder zurück in die heimatlichen Gefilde.



Auf die Pauke hauten die Männer des Spielmannszuges der Westfalenhütte, denn sie hatten an verschiedenen internationalen Sportveranstaltungen in Brüssel und Winterthur teilgenommen und sich bei den musikalischen Wettbewerben gegen eine starke Konkurrenz behauptet. Für ihre hervorragenden Leistungen wurden sie dafür mit der hier abgebildeten Plakette ausgezeichnet, die den Männern in Brüssel von Paul Henry Spaak persönlich überreicht wurde.

»Pots-Blitz« sagten die Belegschaftsangehörigen des Hohenlimburger Walzwerkes, Abteilung Federnwerk, als sie auf Einladung der Mercedes-Werke die Lkw-Abteilung in Mannheim besichtigten. Sie wollten sich einmal persönlich davon überzeugen, wo die von ihnen hergestellten Federn mit dem eingprägten Hoesch „H“ verwendet werden. Unser Foto zeigt, wie eine Gruppe interessiert vor einem Stapel Hohenlimburger Federn diskutiert.



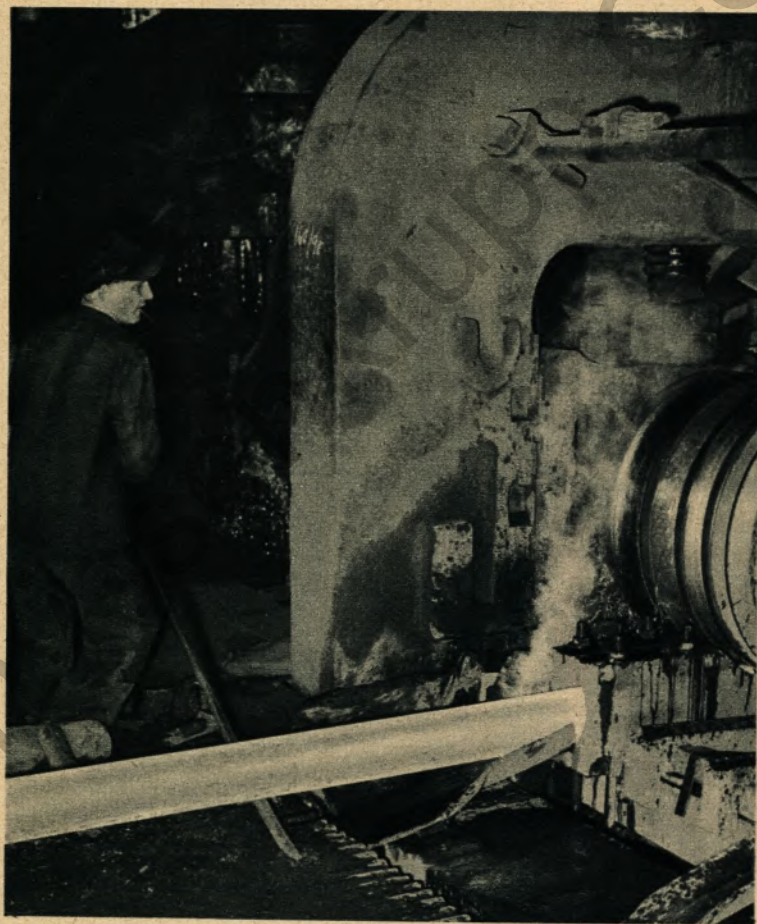
Was will die Arbeitsplatzbewertung?

Welcher Arbeiter war nicht schon einmal der Meinung, daß sein Stundenlohn oder seine Vergütung für die Akkordminute im Vergleich zu den Verdiensten anderer Arbeitskollegen zu niedrig lag? Wo wäre das noch nicht vorgekommen?

Lohngruppenkatalog unzureichend

Die Ursachen für die Unzufriedenheit mit der Entlohnung, wenn sie nach dem heute meist üblichen Lohngruppenverfahren erfolgt, liegen offen auf der Hand. Es ist nicht nur sehr schwierig, die einzelnen Arbeiter entsprechend den sehr allgemein gehaltenen Beschreibungen der Lohngruppen in den Tarifverträgen einzustufen. Man stellt auch fest, daß das Hauptzuordnungsmerkmal der Tarifverträge zu einer Lohngruppe in der Regel nur die Ausbildung ist. Dabei bleibt aber vielfach unberücksichtigt, ob die Arbeit außerdem noch einen hohen oder geringeren Grad von Verantwortung, ob sie sehr wenig oder viel körperliche Muskelarbeit verlangt oder ob sie durch Hitze-, Staub- oder Gasbelästigung erschwert wird. Gewiß wird durch bestimmte Zulagen, wie zum Beispiel durch die Schmutzzulage, versucht, diese Mängel zu beheben. Ein befriedigendes Ergebnis wird jedoch trotzdem nicht erzielt.

Die Lohnfestsetzung nach Lohngruppen hat zu jener Zeit, als die Lohngruppen eingeführt wurden, sicherlich einen Fortschritt bedeutet. Es hat ja auch einmal eine Zeit gegeben, in der man mit zwei Lohnstufen, je einer für Hilfsarbeiter und Facharbeiter, auskommen konnte. Im Laufe der industriellen Entwicklung setzte sich jedoch die Arbeitsteilung immer mehr durch und wurde stärker und umfassender. Sie geht heute teilweise soweit, daß in manchen Betrieben nur wenige Arbeiter mit der gleichen Arbeitsaufgabe betraut sind. Die Arbeitsplätze erfordern nicht nur verschieden hohe Fachkenntnisse, sondern auch verschieden hohe Geschicklichkeit, Verantwortung usw.



Arbeitsbewertung: ein besserer Weg zur Lohnfestsetzung

Die analytische Arbeitsbewertung stellt nun ein Verfahren zur Lohnfestsetzung dar, das der heute sehr weit vorangetriebenen Arbeitsteilung in der Industrie angepaßt ist. Ihr Wesen besteht darin, daß die Anforderungen jedes Arbeitsplatzes nach einem bestimmten Schema einzeln festgestellt (analysiert) werden. Die analytische Arbeitsbewertung will dabei an die Stelle der Lohnfestsetzung nach Lohngruppen treten und ihre Mängel und Schwächen beseitigen. Je schwieriger die Arbeit, je höher die Anforderungen, desto höher soll auch der Lohn sein. Dabei sollen möglichst alle Merkmale, die für die Schwierigkeit einer Arbeit von Bedeutung sind, erfaßt werden. Die analytische Arbeitsbewertung strebt dabei danach, die Löhne so festzusetzen, daß die Lohnunterschiede zwischen den Arbeitsplätzen von den Beteiligten als gerecht und angemessen empfunden werden. Damit soll sie auch zur Steigerung der Arbeitsfreude beitragen, denn nur wer davon überzeugt ist, daß man seine Arbeit im Werk nicht unterbezahlt wird mit ihr zufrieden sein.

Tarifverträge bleiben unberührt

Die Rechte und Aufgaben der Gewerkschaften werden durch die analytische Arbeitsbewertung weder beeinträchtigt noch berührt. Die Ecklöhne und andere Mindestbedingungen werden nach wie vor den Tarifverträgen entnommen. Zahlt ein Betrieb, wie es in der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie üblich ist, übertarifliche Löhne, dann erhöhen sich auch die Grundlöhne, auf die die analytische Arbeitsbewertung Bezug nimmt, entsprechend. Die analytische Arbeitsbewertung tastet auch nicht das Akkordsystem an, da es nur zur Festlegung der Vergütung für die Akkordminute dient.

Ergebnis enger Zusammenarbeit zwischen Betriebspraktikern und Wissenschaftlern

Wie bei der Einführung einer den ganzen Wirtschaftszweig umfassenden Pensionsordnung, so ist auch bei der Entwicklung der analytischen Arbeitsbewertung im Bereich der westdeutschen eisenverarbeitenden Industrie für die ganze Wirtschaft Pionierarbeit geleistet worden. Zur Einführung für die Eisen- und Stahlindustrie stehen dabei zwei verschiedene Systeme an. Das von der Wirtschaftsvereinigung entwickelte Verfahren nach Euler-Stevens und das von den Sachbearbeitern der IG Metall, Hagner-Weng. Bis auf die unterschiedliche Gewichtung bei der Bewertung der Anforderungsarten sind beide Systeme im Verfahren völlig gleich.

Beide Systeme der analytischen Arbeitsbewertung sind das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit zwischen führenden Betriebspraktikern und Wissenschaftlern. Sie sind damit alles andere als ein Erzeugnis des „grünen Tisches“. Aus diesem Grunde sind auch die Erfahrungen der Betriebe, die bisher die analytische Arbeitsbewertung einführten, durchaus zufriedenstellend. Gegen Ende des Jahres 1953 waren in der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie die Löhne von 88 000 Arbeitern auf der Grundlage der analytischen Arbeitsbewertung festgesetzt, d. h. etwa jeder dritte Eisen- und Stahlarbeiter wurde nach dieser Methode entlohnt. In einer großen Zahl von Werken mit weiteren 90 000 Arbeitern sind die Vorbereitungsarbeiten für die Einführung in vollem Gange.

Das „Genfer Schema“

Die Bemühungen, eine der heutigen Wirtschaftsentwicklung angepaßte Entlohnungsmethode zu schaffen, beschränkten sich jedoch keineswegs auf Westdeutschland. Um die bisherigen Erfahrungen

auf diesem Gebiet auszutauschen und neue gemeinsame Erkenntnisse zu erarbeiten, fand 1950 in Genf eine internationale Konferenz über Arbeitsbewertung statt, auf der 12 westeuropäische Nationen, darunter auch die Bundesrepublik, sowie die Vereinigten Staaten von Amerika, vertreten waren. Diese Konferenz einigte sich auf ein Schema für die Aufteilung der Anforderungen des einzelnen Arbeitsplatzes, das auch in der Bundesrepublik verwendet wird. Das Genfer Schema unterteilt die Anforderungen des Arbeitsplatzes in folgende vier Hauptgruppen: 1. geistige Anforderungen, 2. körperliche Anforderungen, 3. Verantwortung, 4. Arbeitsbedingungen.

Die Anforderungsarten

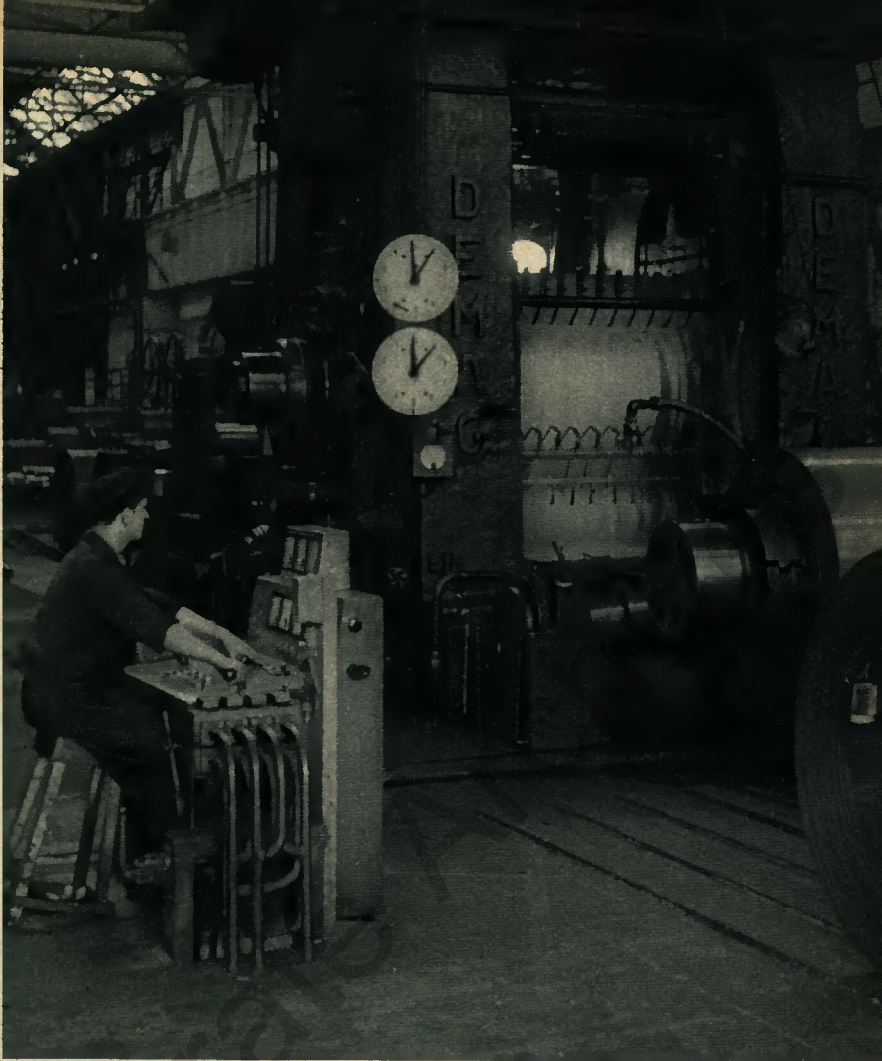
Diese vier Hauptgruppen teilen nun sowohl Euler-Stevons, als auch Hagner-Weng in insgesamt 16 Anforderungsarten auf; sie heißen:

	bei Euler-Stevons	bei Hagner-Weng
Erste Hauptgruppe: geistige Anforderungen	1. Fachkenntnisse 2. berufliche Geschicklichkeit	Arbeitserkenntnisse und Erfahrung Geschicklichkeit
Zweite Hauptgruppe: Verantwortung für	3. Betriebsmittel und Erzeugnis 4. Sicherheit anderer	Betriebsmittel und Erzeugnis Sicherheit anderer
Dritte Hauptgruppe: Körperliche Anforderungen	5. Arbeitsablauf 6. Muskularbeit 7. Aufmerksamkeit	Arbeitsablauf Muskeln Sinne und Nerven
Vierte Hauptgruppe: Arbeitsbedingungen (Umgebungseinflüsse)	8. Nachdenken 9. Temperatur 10. Wasser, Feuchtigkeit, Säure 11. Öl, Fett, Schmutz, Staub 12. Gase, Dämpfe 13. Lärm, Erschütterung 14. Blendung, Lichtmangel 15. Erkältungsgefahr 16. Unfallgefährdung	Nachdenken Temperatur Wasser, Feuchtigkeit, Säure Öl, Fett, Schmutz, Staub Gase, Dämpfe Lärm und Erschütterung Blendung oder Lichtmangel Erkältungsgefahr Unfallgefahr

Das Kennzeichen der analytischen Arbeitsbewertung besteht nun darin, daß bei jedem Arbeitsplatz ermittelt wird, welche dieser Anforderungsarten vorkommen und in welcher Höhe sie anfallen. Dabei bleibt es völlig gleichgültig, welcher Arbeiter mit welcher Ausbildung an diesem Arbeitsplatz steht. Wenn er seine Arbeitsaufgabe zufriedenstellend erfüllt, steht ihm dieser Lohn zu. Es würde über den Rahmen dieses Artikels hinausgehen, wenn auf die einzelnen Unterschiede zwischen den Systemen von Hagner-Weng und Euler-Stevons eingegangen würde. Es läßt sich jedoch feststellen, daß über den Wert eines Systems nur seine Bewährung in der Praxis entscheiden kann. Denn die analytische Arbeitsbewertung will ja nichts anderes als den Lohn so festsetzen, daß er unserem Gefühl von der gerechten Entlohnung entspricht.

Gründliche Vorarbeit notwendig

Bis die analytische Arbeitsbewertung eingeführt werden kann, sind eine Fülle von umfangreichen und langwierigen Vorarbeiten zu leisten. Es ist dabei selbstverständlich, daß bei den gesamten Einfüh-



rungsarbeiten die Vertreter der Belegschaft mitwirken. Ein gemeinsamer Ausschuß, dem Vertreter von Betriebsleitung und Betriebsvertretung angehören, leitet und überwacht die gesamte Einführung der analytischen Arbeitsbewertung. Hier stellt sich den Betriebsräten eine ihrer verantwortungsvollsten Aufgaben. Die Arbeiten beginnen damit, daß die Arbeitsaufgaben und die Umgebungseinflüsse aller verschiedenen Arbeitsplätze genau beschrieben werden. In diesen Arbeitsbeschreibungen müssen alle Merkmale genannt sein, die auch später für die Bewertung maßgebend sind. Der nächste Schritt besteht dann darin, daß bei jeder der 16 Anforderungsarten die beiden Arbeitsplätze festgestellt werden, die die höchste und die niedrigste Beanspruchung besitzen. Zwischen diesen beiden Arbeitsplätzen, den sogenannten Richtbeispielen, werden dann je nach der Höhe der Belastung alle übrigen Arbeitsplätze eingestuft. Es entsteht also eine Skala von Arbeitsplätzen, an dessen einem Ende der Arbeitsplatz mit der höchsten und an dessen anderem Ende der Arbeitsplatz mit der niedrigsten Belastung steht. Erst wenn diese Aufgabe abgeschlossen ist, wird die Wertzahl für jeden Arbeitsplatz in jeder Anforderungsart festgelegt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die analytische Arbeitsbewertung mit den tatsächlich zu zahlenden Löhnen noch nichts zu tun. Denn bis hierher ist nur festgelegt worden, welche Arbeit hinsichtlich jeder der Anforderungsarten schwieriger oder weniger schwierig als eine andere ist. Nun erst werden auf der Grundlage des betrieblichen Mindestlohnes die Löhne für die einzelnen Arbeitsplätze festgesetzt. Dazu wird für die Wertzahl ein bestimmter Geldbetrag ermittelt, der auf der Grundlage der Tariflöhne und der im Betrieb gezahlten Löhne errechnet wird. Je mehr Wertzahlen also ein Arbeitsplatz erreicht, desto höher ist auch sein Lohn. Die analytische Arbeitsbewertung stellt durchaus kein Patentmittel dar, mit dem man alle betrieblichen Lohnstreitigkeiten aus der Welt schafft. Sie soll jedoch, nach den Erfahrungen der Betriebe, in denen sie bereits eingeführt ist, zu einer größeren Lohngerechtigkeit und damit auch zu einer größeren Lohnzufriedenheit beitragen. Wil.

Unser Betriebsklima

Eine kleine Wetterkunde der zwischenmenschlichen Beziehungen

In diesem Sommer ist das Wetter Gesprächsthema Nr. 1. Der Himmel meint es aber auch gar zu schlecht mit all denen, die sich schon monatelang auf ihre Urlaubsreise in die Berge oder an die See gefreut haben. Sie kommen mißmutig und verdrossen heim und schimpfen über das viele Geld, das sie unnötig ausgegeben haben. Regen und immer wieder Regen kann auf die Dauer auch den größten Optimisten zur Strecke bringen. Mit all unserer Wissenschaft können wir die Sonne noch nicht hinter den Wolken hervorlocken. Und doch sind wir Menschen auch heute noch so sehr abhängig in unserer ganzen Stimmung von Sonnenschein oder Regen, Wärme oder Kälte — eben vom jeweiligen Klima.

Haben wir wohl schon einmal über ein anderes Klima nachgedacht, das mindestens einen ebenso großen Einfluß auf unsere Stimmung, auf unser Wohlbefinden auszuüben vermag wie das Wetter? Wir sagen von einem Menschen, daß sein Wesen Wärme ausströme oder daß er ein sonniges Gemüt habe. In manchen Kreisen dagegen herrscht eine ausgesprochen kühle Atmosphäre; man fühlt sich gehemmt und beengt. Auch an unserem Arbeitsplatz kennen wir diese Art von Klima, die von den Beziehungen der Menschen untereinander herrührt. So sprechen wir wohl davon, daß ein Gewitter im Anzuge sei, wenn etwas passiert ist, das den Chef oder den Meister zu einem „Donnerwetter“ veranlassen wird. Keinem ist es in einer solchen Situation wohl zumute. Manche sind so nervös, daß sie dauernd Fehler machen. Die Arbeit geht nicht so leicht von der Hand, wie sonst, wenn der „Alte“ gute Laune hat und hier und da schon einmal ein Scherzwort einfließen läßt. Die Angst vor dem nahenden „Gewitter“ erzeugt eine gedrückte Stimmung; und diese wirkt sich wieder nachteilig auf das Ergebnis der Arbeit aus.

Beobachtungen in Amerika

Auf der anderen Seite kann ein gutes Klima im Betrieb die Arbeitsfreude erhöhen und dadurch die Leistung steigern, zum besten der Mitarbeiter wie des Unternehmens. In den Vereinigten Staaten wurden zwischen den beiden Weltkriegen von Wissenschaftlern der Harvarduniversität Versuche durchgeführt, die ganz eindeutig diese Wirkung günstiger menschlicher Beziehungen auf die Arbeitsleistung gezeigt haben. Ursprünglich hatte man dabei an ganz andere Dinge gedacht. Man wollte nämlich den Einfluß von Pausen auf die Arbeitsleistung untersuchen. Bei einem anderen Experiment hatte man sich die Erforschung der Wirkung verschiedenartiger Beleuchtung zum Ziel gesetzt. Es wurde zu diesem Zweck eine Arbeitsgruppe aus einem Betrieb ausgewählt und Jahre hindurch systematisch beobachtet. Mit der Zeit stellte sich dann heraus, daß weniger die ursprünglich angenommenen Faktoren (Pausen, Beleuchtung) für die Leistung der Gruppe ausschlaggebend waren, als vielmehr die seelischen Bedingungen, unter denen gearbeitet wurde. Nachdem man dies einmal erkannt hatte, richtete sich das Hauptaugenmerk bei diesen Versuchen nunmehr auf die zwischenmenschlichen Beziehungen, und man kam dabei zu recht aufschlußreichen Ergebnissen. Das Ansteigen oder Absinken der Arbeitsleistung nach einer Veränderung der Faktoren des menschlichen Bereiches war in allen Fällen augenscheinlich.

Was sind „Human relations“ und wie kann man sie beeinflussen?

Schon aus den geschilderten Versuchen ergibt sich ein entscheidender Unterschied dieses menschlichen Klimas und seiner Bedingungen zu unserem Wetter. Man ist nämlich hier den vorhandenen Gegeben-

... hoffentlich hält die Schönwetter-Periode noch länger an

Seite 281: Beim Betriebsausflug: Jetzt stellen Sie sich nicht so an Fräulein - wir müssen näher zusammenrücken, von wegen der „Human relation“



heiten nicht widerstandslos ausgeliefert. Die Faktoren, die unser Betriebsklima bestimmen, lassen sich beeinflussen; wenn dies auch vielleicht nicht ganz so leicht ist, wie die Steuerung des technischen Produktionsablaufs. Überall, wo man es mit Menschen zu tun hat, treten bestimmte Widerstände auf, die in der menschlichen Natur liegen. Man kann eben nicht ohne weiteres einen „Bullenbeißer“ zu einem „Schoßhündchen“ machen; es ist aber wohl zu vermeiden, daß dieser „Bullenbeißer“ in seiner Umgebung größeren Schaden anrichtet. In Amerika bezeichnet man diese Bestrebungen, die an die Versuche der Harvard-Gruppe anknüpfend eine Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen im Betrieb zum Ziele haben, mit dem Sammelbegriff „Human relations“ (wörtlich: menschliche Beziehungen).

Fast alle größeren Unternehmen verfügen dort über einen ganzen Stab geschulter Kräfte, die sich eigens mit diesen Fragen zu befassen haben. Nach dem letzten Kriege wurden diese Probleme auch in Deutschland aufgegriffen und wir finden hier schon eine Reihe von Institutionen und Zeitschriften, die sich die Förderung der Pflege der menschlichen Beziehungen in den Betrieben angelegen sein lassen. Besonders zu erwähnen ist hier die in München erscheinende Zeitschrift „Mensch und Arbeit“, die von Professor Guido Fischer herausgegeben wird. Uns interessieren in diesem Zusammenhang jedoch mehr die praktischen Möglichkeiten, die vorhanden sind, um das Betriebsklima günstig zu beeinflussen. Dabei muß man sich jedoch immer vor Augen halten, daß auch diesen Bemühungen Grenzen gesetzt sind. Man kann hier viel verderben, wenn man ohne die nötige Sachkenntnis mit einem blinden Wunderglauben zu Werke geht. „Human relations“ sind nicht das Allheilmittel, und man sollte auch keine Patentlösungen erwarten. Wesentlich ist, daß die Bedeutung des menschlichen Bereiches gerade auch im Raum des Betriebes erkannt wird, und daß Wege gesucht werden, dieser Erkenntnis Rechnung zu tragen.

Gegenseitiges Vertrauen als Grundlage eines guten Betriebsklimas

Die wichtigste Voraussetzung für ein gutes Betriebsklima ist das Vertrauen. Wo dieses fehlt, da helfen alle noch so gut gemeinten Einzelmaßnahmen nichts. Vertrauen kann man aber nur erwerben, wenn das ganze Verhalten offen und ohne Hintergedanken einen guten Willen bekundet. Oft jedoch genügt das Verhalten allein nicht. Hinzu kommen muß die Werbung um Vertrauen; vor allem in den Großbetrieben, wo der persönliche Kontakt zwischen Belegschaft und Werksleitung verlorengegangen ist. Viel Unzufriedenheit und Mißtrauen können durch wahrheitsgemäße Unterrichtung und offene Aussprache vermieden oder beseitigt werden. Die Zeit dafür sollte jeder Betriebsleiter oder Abteilungschef erübrigen, wenn er den ihm auf dem Gebiet der Menschenführung gestellten Aufgaben gerecht

werden will. Maschinen kann man mit einem Hebeldruck in Bewegung setzen — Menschen nicht. Gewiß, man kann befehlen und anordnen; aber der erzwungene Gehorsam wird nie das gleiche Ergebnis zeitigen können wie die freiwillige Mitarbeit. Wir sprechen heute so viel von unseren „Mitarbeitern“, weil dieses Wort so modern und zugleich menschlich klingt. Aber lassen wir wirklich immer die uns Unterstellten „mitarbeiten“? Oder erteilen wir ihnen nur kurz die nötigsten Anweisungen ohne jedes Wort der Erklärung, „weil die Zeit drängt?“ Schon das kleine Kind fragt seine Mutter immer wieder nach dem „warum“; ist es da zu verwundern, wenn sich der erwachsene Mensch über den Sinn seiner Arbeit Klarheit zu verschaffen sucht? Vertrauen in die Anordnungen und Weisungen der Vorgesetzten kann nur da erwartet werden, wo diesem Verlangen entsprochen wird.

Aber auch von oben her muß Vertrauen entgegengebracht werden. Der Meister, der Vorarbeiter, der Mann an der Maschine; jeder hat seinen eigenen Verantwortungsbereich, der ihm nicht beschnitten werden darf. Nur zu oft liegen wertvolle Kräfte der Initiative, der Umsicht und Verantwortungsfreude brach, nur weil von oben her dem einzelnen zu wenig Vertrauen entgegengebracht wird. Wenn in alles bis in die letzte Einzelheit hineingeredet wird, ist es kein Wunder, wenn der Mensch abstumpft und nur noch verdrossen seine Handgriffe verrichtet. Menschliches Wesen drängt nach Selbstentfaltung; es will sich selbst gerade bei der Berufsarbeit bestätigt finden. Deshalb sollte die Verantwortung soweit wie möglich nach unten übertragen werden. Man sollte immer wieder Aufgaben stellen, an denen sich die einzelnen bewähren können und dann aber auch mit dem Lob und der Anerkennung nicht sparen. Wir können den Prozeß der Mechanisierung und Arbeitsteilung, der den Menschen immer stärker in den Produktionsablauf einspannt, nicht aufhalten. Was wir aber können, das ist, durch weitgehende Aufteilung der Verantwortung verhindern, daß der Mensch nur noch zum seelenlosen Werkzeug wird, dem jede Entscheidungsfreiheit abgenommen ist. Ohne diese Entscheidungsfreiheit, und sei es auch im kleinsten Rahmen, kann es aber keine Arbeitsfreude geben.

Die erweiterte Aufgabe des Meisters

Ein Meister brachte einmal alle Bestrebungen um Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen treffend zum Ausdruck mit den Worten: „Wir müssen alle enger zusammenrücken“. Wo Menschen zusammenrücken, da wird es warm, da herrschen Herzlichkeit und gutes Einvernehmen. Wo sie sich distanzieren, da wird die Atmosphäre kühl; da gibt es Mißverständnisse und Mißtrauen. Ganz besonders unsere Meister können entscheidend zu einer Verbesserung des Betriebsklimas beitragen. Sie sind es ja, in denen die Betriebsführung dem Mann an der Maschine entgegentritt. Von ihrem Verhalten hängt es ab, wie er sich zu seinem Betrieb im ganzen stellt. Sind sie nichts anderes als Aufsichts- und Kontrollorgane, dann wird der Arbeiter kaum mit Lust und Liebe an seine Arbeit gehen. Hat dagegen der Meister ein Herz für seine Leute, hilft er ihnen Schwierigkeiten zu überwinden, ist er für jeden da, den etwas bedrückt, auch wenn es sich einmal um persönliche Nöte handelt, dann werden seine Leute sich freudig ihrer Arbeit widmen. Der Meister muß wissen, wie er jeden anzupacken hat, wo seine Schwächen und wo seine Stärken liegen. Die Kunst der Menschenführung ist für ihn mindestens ebenso wichtig wie die Beherrschung der technischen Aufgaben.

Die Bedeutung der Gruppe im Betrieb

Ein gutes Betriebsklima hängt nicht zuletzt wesentlich von den Beziehungen der Arbeiter untereinander ab. Hier ist es besonders die Gruppenarbeit, in Amerika „Team-work“ genannt, die im Verlauf der Untersuchungen über die Auswirkungen der zwischenmenschlichen Beziehungen immer stärkere Beachtung gefunden hat. Man kann die

Beobachtungen über diesen Fragenkreis in dem Satz zusammenfassen, daß der Geist, der in einer Arbeitsgruppe herrscht, entscheidend ist für ihre Leistung. Hilfsbereitschaft und gegenseitiges Verständnis fördern die gemeinsame Arbeit; Egoismus und Argwohn hemmen sie. Besondere Aufmerksamkeit muß deshalb der Zusammensetzung der Gruppe gewidmet werden. Bei der Auswahl der Vorarbeiter und Meister sollte neben ihrer fachlichen und menschlichen Eignung auch die Haltung der Mitarbeiter ihnen gegenüber berücksichtigt werden. Es kann nämlich sein, daß der zum Vorarbeiter Bestellte von seinen Arbeitskollegen innerlich abgelehnt wird, während ein anderer, erfahrener Arbeiter der Gruppe in Wirklichkeit die Führungsrolle übernimmt und auf Grund seiner Persönlichkeit allgemeine Anerkennung genießt. Wird dieser Zwiespalt von der Betriebsleitung nicht erkannt und beseitigt, so kommt es dauernd zu Reibungen und Spannungen, die dem Produktionsziel abträglich sind. Selbstverständlich spielt die Art der Entlohnung bei der Bildung und hinsichtlich der Leistung von Arbeitsgruppen eine wichtige Rolle. Beim Gruppenakkord zum Beispiel weiß jeder ganz genau, wie sehr er vom anderen abhängig ist, und wie nur die gemeinsame Anstrengung aller auch seinen Anteil erhöhen kann. Es sollte aber auch hier noch mehr als bisher versucht werden, der Gruppe Aufgaben zu stellen, die sie in eigener Verantwortung lösen kann. Denn nur durch gemeinsame Aufgaben und gemeinsame Überwindung von Schwierigkeiten kann der Gruppengeist wachsen.



Es geht um den arbeitenden Menschen

Nun ist es aber möglich, daß sich mancher sagt, das sei ja alles gut und schön; aber letzten Endes doch nur dazu angetan, die Produktion zu steigern und damit den Gewinn des Unternehmens zu erhöhen. Dieser Vorwurf wurde vor allem den amerikanischen Bestrebungen in dieser Richtung gemacht. Dabei muß man zunächst zugeben, daß der Amerikaner im allgemeinen wirklich in erster Linie Geschäftsmann ist und daher mehr die rein zweckmäßige Seite der „Human relations“ sieht. Auch der amerikanische Arbeiter erkennt durchaus die Notwendigkeit an, durch solche Maßnahmen die Produktivität der Arbeit zu steigern. Die rein menschliche Seite dieser Fragen, die drüben vielleicht etwas zu kurz kommt, darf jedoch gerade bei uns in Deutschland nicht übersehen werden. Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen und damit des Betriebsklimas bedeutet für uns in erster Linie: Freude an der Arbeit, Befriedigung in der Arbeit und erst als Folge davon gesteigerte Leistung. Der arbeitende Mensch darf nicht Mittel zum Zweck einer immer rationelleren Produktionsweise sein. Die Berücksichtigung menschlicher Belange im Betrieb muß gleichberechtigt neben die technische und wirtschaftliche Rationalisierung treten. Der Betrieb ist nicht lediglich eine große Maschine, die Güter ausstößt, sondern ebenso als Arbeitsstätte des Menschen ein soziales Gebilde, dessen Eigenleben besonderer Pflege bedarf. Es geht immer in erster Linie um das Wohl des arbeitenden Menschen. Äußert sich dieses Wohlbefinden in einer höheren Leistung zum Nutzen des Unternehmens und der gesamten Volkswirtschaft, dann um so besser.

Gs.

Wenn eine Schraube übrigbleibt...

Auf dem Lagerplatz der Hütte, zwischen Hallen und Maschinen, sausen Lokomotiven und ratternden Kränen, steht die große Säge. Funkensprühend wie ein Drache aus Vorwelttagen, heulend wie ein Rudel hungriger Wölfe, schlägt sie vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein ihre scharfen Zähne in die Eisenstäbe, die ihr vorgeworfen werden. Und während die Abfallstücke mit kaum zu hörendem Aufschlag in den Schrottkasten fallen, der hinter der Maschine steht, gleitet schon der Kran herbei, um die gesägten Stäbe auf bereitstehende Waggons zu verladen. Stunde um Stunde, Schicht um Schicht ist es das gleiche, und dem Ohr fehlt etwas, wenn einmal das Kreischen der Säge nicht zu hören ist. Das ist eben jetzt der Fall. Unwillkürlich gleitet der Blick zu dem Ungetüm hinüber, dessen glühender Schweif erloschen ist. Da, wo sonst das kreischende Sägeblatt das Licht der Sonne, oder zur Nachtzeit den Glanz einer Bogenlampe spiegelt, bewegt sich der Schatten eines Mannes. Es ist Christian, der Werkzeugschlosser des Betriebes, der eben dabei ist, die Maschine, die plötzlich stehengeblieben ist, in ihre Einzelteile zu zerlegen. Nun, der Fehler ist bald gefunden. Ein Ersatzteil ist auch schon zur Stelle, und kaum, daß Christian den Rücken einmal gerade gemacht hat, geht er auch schon daran, die sorgfältig gereinigten und frisch geölten Räder und Bolzen wieder einzubauen und fest zu verschrauben. Zum Schluß bleibt

nur das Gehäuse noch aufzusetzen, dann kann er seinem Helfer, der schon bereit steht, das Zeichen geben, daß er die Maschine wieder in Gang setzen soll. Da fällt sein Blick auf den Sack, den er neben sich ausgebreitet hat, um die Schrauben und Räder, die Bolzen und Keile nicht auf den

schmutzigen Boden legen zu müssen. „Kreuzdonnerwetter nochmal“, flucht er plötzlich vor sich hin. „Was habe ich denn nun wieder für einen Mist gemacht?“ Und, als wolle er sich selbst erklären, warum er so flucht, nimmt er eine von Öl triefende Schraube hoch, die auf dem Sack liegt.

„Wo kommt die denn her?“ Hat er sie vergessen? Ein Glück, daß er sie rechtzeitig gesehen hat. Was hätte geschehen können, wenn die Maschine in Gang gesetzt worden wäre, ohne daß diese Schraube an ihrem Platze saß! Vielleicht wäre nichts geschehen. Vielleicht aber auch... Er kratzt sich den Kopf. Dann beginnt er, sorgfältiger noch als beim ersten Male die Maschine erneut auseinanderzunehmen, um festzustellen, wo die Schraube ihren Platz gehabt hat. Inzwischen kommt der Meister vorbei, der sicher schon von weitem gesehen hat, daß etwas nicht stimmt. Christian hält es für das beste, gar nicht aufzusehen und, richtig, nach einer Weile verschwindet der Alte wieder, ohne etwas gesagt zu haben. Unterdes schraubt Christian die Maschine Stück für Stück und Rad für Rad auseinander. Wenn er die Schrauben vorhin nur nicht so fest angezogen hätte! Er müßte sich jetzt

weniger quälen. Darüber vergehen die Stunden wie im Fluge. Kurz vor Schichtende kam der Meister nochmal.

Aber gesagt hat er auch dieses Mal nichts. Nur nach der Uhr hat er gesehen, der falsche Hund. Dann verschwand er wieder. Nun, was hätte er auch sagen sollen? Er hätte ihm die Meinung schon gestoßen. Na, besser so.

Jetzt hat Christian die Teile der Maschine wieder vor sich liegen. Aber merkwürdig, ihm ist nicht aufgefallen, wo die Schraube gesessen haben könnte. Aber irgendwo muß sie doch gesessen haben. Ein verdammter Mist. Sicher hat er die Stelle, wo sie war, übersehen, als der Meister kam. Nun, diesmal wird er besser aufpassen, daß er kein offenes Schraubenloch übersieht. Dann wird schon alles klappen.

Der Meister allerdings, der jetzt gerade zum drittenmal vorüberkommt, ist anderer Meinung. Jedenfalls kann er es sich nicht verkneifen, Christian zu fragen: „Klappts nicht? Soll ich Ihnen Hilfe schicken?“ „Wozu?“ fragt Christian. „Ich bin doch gleich fertig und eine Hilfe wäre mir nur im Wege.“ „Na, auf jeden Fall bleiben Sie, bis die Maschine wieder läuft!“ So, das hat er davon. Überstunden! Und gerade heute, wo Hannes seine Sau geschlachtet hat und er zum Mettwurstessen eingeladen ist. Das geht ihm natürlich wieder an der Nase vorbei. Und warum? Nur, weil an der verdammten Maschine eine Schraube los ist, von der man nicht weiß, wohin sie gehört. Wütend knallt er mit dem Hammer ein paar Achsenkeile fest, daß sie bis zum jüngsten Tage keiner mehr losbekommt. Und wenn er selber die Maschine ein drittes Mal...? Den Teufel wird er. Eher wird er sich eine Fünfhundertbombe besorgen und sie unter die Maschine legen, daß sie vor seinen und des Meisters Augen in die Luft geht. So groß ist die Wut, die er hat. Nun, es wird nicht soweit kommen. Ehe er nämlich feststellen kann, ob ihm auch diesmal eine Schraube zurückbleiben wird, kommt der krumme Franz, der die Maschine während der Nachtschicht bedienen muß, heran und sagt: „Guten Abend.“ Eine Weile sieht er Christian bei seiner Arbeit zu, dann fällt ihm ein zu fragen: „Sag mal, Christian, hast du nicht 'ne Schraube gefunden?“ „Was für 'ne Schraube“, fragt Christian hellhörig. „Ooch“, sagt der krumme Franz, „keine besondere. So eine, wie du da liegen hast!“ „Ja, was ist denn damit?“ „Da ist weiter nichts mit“, erklärt der krumme Franz, „die ist

mir bloß vor ein paar Tagen ins Gehäuse gefallen und weil du doch die Maschine jetzt auseinander gehabt hast, hab ich gedacht...“ „...daß du ein großes Rindvieh bist!“ ergänzte Christian den Satz seines Arbeitskollegen. Eine halbe Stunde später lief die Maschine. Es war noch früh genug, um Hannes zu besuchen und die frische Mettwurst zu probieren. E. Grisar



Die Hohenlimburger Feiertage

Beim „Ahmer Bauern“ war am Donnerstag, dem 22. Juli, die Wiese festlich hergerichtet worden. An diesem Tage fand, wie in jedem Jahr zur Mittsommerzeit, das Sommerfest der Hohenlimburger Werksgruppe für die Kinder der Betriebsangehörigen statt, die den Werks-Kindergarten besuchen. Schon vor Wochen hatten unter der Leitung der Kindergärtnerinnen und Helferinnen die Vorbereitungen zu diesem Sommerfest begonnen. Tänze wurden geübt und Märchenspiele einstudiert, neue Lieder gelernt und immer wieder geübt; auch hübsche Kostüme wurden geschneidert. Mit großer Freude und unermüdlichem Eifer waren alle bei der Sache, um dem Fest zum Erfolg zu verhelfen. Für diejenigen, die mit den nun einmal unerläßlichen Vorarbeiten betraut waren, bedeutete gerade der Eifer und das Mitgehen der Kinder den schönsten Lohn.

Beim „Ahmer Bauern“ da ist heut Jubel und Tanz

sangen die Kleinen, als endlich der Tag des großen Festes gekommen war. Vor dem Kindergarten stellten sich die Kinder in ihren festlich-bunten Kleidchen zum Zug nach der Wiese auf. Es war ein so herzerfrischender Anblick, daß selbst Petrus seine Freude an dem lustigen Völkchen hatte. Mit hellem Klang und frohem Sang setzte sich



Klein-Evchen lutscht schnell noch 'mal am Daumen, bevor die Polonaise beginnt.

dann der Zug der Kinder in Bewegung. Auf dem Festplatz zeigten die Kleinen zunächst einmal, was sie in den vergangenen Wochen emsig geübt und gelernt hatten. Tänze und Spiele wechselten einander ab. Und dann kam der Höhepunkt des Festes: die Kinder spielten vor ihren Gästen das Märchenspiel „Schneewittchen und die sieben Zwerge.“ Am Ende des Stückes standen die kleinen und großen Zuschauer noch einen Augenblick stumm, doch dann brach ein wahrer Beifallssturm los. Hände wurden geklatscht, und begeisterte Zurufe wollten die Darsteller zu einer Zugabe bewegen. Der Beifall war aber auch verdient. Zu nett war es, mit welchem Ernst und Eifer die Kleinen aus dem Werks-Kindergarten der Hohenlimburger Walzwerke das Märchenspiel aufführten.

Kakao und Kuchen gehören zu einem solchem Fest

Um den rechten Appetit für das folgende Kuchenessen zu bekommen, mußten sich alle Kinder erst noch einmal zu einer bunten Polonaise aufstellen. An der langen Tafel, an der die großen und kleinen Gäste dann gemeinsam Platz nahmen, stellte sich allerdings heraus, daß die Sorge um den Appétit der Kinder ganz unbegründet war. Sie sprachen den leckeren Sachen genau so eifrig zu, wie sie vorher gespielt und getanzt hatten.



Bei Kuchen und Kakao sind die Kleinen ebenso eifrig dabei ...

Bis zum Abend blieben die Kinder, die Eltern sowie die Vertreter der Werkeleitung und des Betriebes in fröhlicher Gemeinschaft noch zusammen. Als die Kinder später mit ihren gewonnenen Luftballons und Spielsachen endlich, ermüdet von den Ereignissen dieses schönen Tages, den Heimweg antraten, da waren nicht nur sie der Meinung, daß dieser Tag viel zu schnell zu Ende gegangen sei.

... wie beim Spiel von „Schneewittchen und die sieben Zwerge“



Unfallverhütung besser als Unfallvergütung

»So steht im Mittelpunkt der Erörterungen der Berufsgenossenschaftstagung die Sorge um den schaffenden Menschen im Betrieb und seine körperliche Unversehrtheit und Wiederherstellung nach einem Unfall«, (Geleitwort in der Zeitschrift »Die Berufsgenossenschaft« 5/1954 zum Berufsgenossenschaftstag am 9. und 10. Juni 1954 in Essen.)

Es war kein Zufall, daß sich die Vertreter der gewerblichen Berufsgenossenschaften im Zentrum des Ruhrgebiets trafen, es war auch kein Zufall, daß zum ersten Mal in der 70jährigen Geschichte des Verbandes die Arbeitnehmer in der gleichen Anzahl wie Arbeitgeber an dieser Tagung teilnahmen.

Paritätische Selbstverwaltung hat sich bewährt

Direktor Schramm, der Vorsitzende des Hauptverbandes der gewerblichen Berufsgenossenschaften, stellte in seiner Begrüßungsansprache fest, daß sich die paritätische Besetzung der Selbstverwaltungsorganisation der Berufsgenossenschaften bisher bewährt habe und er sich auch für die Zukunft eine gedeihliche Zusammenarbeit verspreche. Besonders hob Direktor Schramm hervor, daß es notwendig sei, der Unfallchirurgie und den Grundsätzen der Sozialversicherung noch mehr Beachtung als bisher zu widmen.

Größerer Einsatz auf dem Gebiet der Unfallverhütung erforderlich

Bei der Berufsgenossenschaft gehe es um die Unfallverhütung, die Heilbehandlung, die Berufsfürsorge und die Unfallvergütungen. Nach diesen verschiedenen Aufgabenstellungen waren auch die Vorträge der Tagung ausgewählt. Es wurde immer wieder gefordert, daß der Unfallverhütung im Betriebe größere Beachtung gewidmet werden müsse und ein größerer Einsatz auf dem Gebiet der Unfallverhütung erforderlich sei. Ein Beispiel möge die Wichtigkeit der Unfallverhütung verdeutlichen. In ihrem über 90jährigen Bestehen hat die deutsche Lebensrettungsgesellschaft nicht ganz der doppelten Zahl von Menschen das Leben gerettet, die wir in einem Jahr in der deutschen Industrie als Unfalldote zu beklagen haben.

Die menschliche Seite der Unfallverhütung — Ursachenforschung

Besonders bedauerlich sei in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß oft erst die Herausstellung des Nutzens für den Betrieb Anlaß zu einem stärkeren Einsatz aller unfallverhütenden Mittel gegeben habe. Zwei Gesichtspunkte müßten die Unfallverhütungsmaßnahmen beeinflussen, der wirtschaftlich-technische und der menschlich soziale. Man dürfe den technischen Fortschritt nicht mit Rückschritten in der Sorge um den in der Produktion tätigen Menschen erkaufen.

Eines der wichtigsten Gebiete der Unfallverhütung ist die Ursachenforschung; denn die Erfassung der Frühschäden, die Erkenntnis der physiologischen und psychologischen Schäden, die die Grenze der Anpassungsfähigkeit herabsetzen, ist notwendig.

Arbeitsumwelt für den Menschen geeigneter gestalten

Wenn man den Menschen nicht schematisch als seelenlosen Teil des Produktionsablaufes betrachte, dann müsse die Frage nach seinem Wohl und Wehe und nach seiner Einordnung in den Betriebsablauf immer wieder gestellt werden. Daher gehöre es zu den Vorarbeiten der Unfallverhütung, die äußerlichen wie die seelischen Faktoren zu prüfen, die das Verhalten des Menschen an seinem Arbeitsplatz beeinflussen. „Kann eine mangelnde Anpassungsfähigkeit des Menschen an seinen Arbeitsplatz zu Unfällen führen oder kann die Arbeitsum-

welt für den Menschen geeigneter gestaltet werden“, sind daher Fragen, die immer wieder geprüft werden müssen.

Daher müssen als Grundvoraussetzungen für die Unfallverhütung folgende Bedingungen erfüllt werden:

Die Betriebsführung muß dem richtigen Arbeitseinsatz größte Aufmerksamkeit schenken.

Das Arbeitsmilieu muß Freude und Zufriedenheit mit der Arbeit, sowie das Gefühl der sozialen Sicherheit geben.

Die technischen Einrichtungen müssen dem normalen Verhalten des Menschen angepaßt sein.

Alle müssen mithelfen, Unfälle zu verhüten

Hier ergibt sich ein weites Arbeitsfeld für die Betriebsleitungen und Betriebsräte, die in Verantwortungsbewußtsein diese Arbeitsbedingungen schaffen müssen, wobei zu beachten ist, daß ein entsprechender Rhythmus zwischen Arbeitszeit und Freizeit vorhanden sein muß, damit die Leistungsfähigkeit des einzelnen nicht beeinträchtigt wird. Weitmögliche Heranziehung zur Mitarbeit und Mitgestaltung aller Kräfte des Betriebes muß erreicht und das Gefühl der Mitverantwortlichkeit zur Vermeidung von Fehlleistungen und somit auch Unfällen geweckt werden. In der Frage der Unfallverhütung muß sich auch der Versicherte, der Arbeiter, seiner Verantwortung als Ernährer seiner Familie bewußt sein. Professor Hergt drückte es so aus: „Wir müssen zu einer Gemeinschaftsarbeit kommen, die nie endet und immer wieder beglückt.“

Zur Diskussion gestellt: Unfallkrankenhaus — Familienausgleichskassen bei den Berufsgenossenschaften

Seit langem werden die von den Betrieben wie auch von den Berufsgenossenschaften eingerichteten Unfallsonderstationen angegriffen. In gleicher Weise wendet man sich gegen die Unfallkrankenhäuser. Dabei besteht Einigkeit darüber, daß Schwerverletzte in eine Sonderstation oder in ein Unfallkrankenhaus überführt werden müssen. Wäre dies nicht der Fall, so würde das eine Erschweris für die Berufsfürsorge bedeuten. Neben der bestmöglichen Wiederherstellung des Verletzten ist auch die Vorbereitung, zum Beispiel zum Tragen von Prothesen, notwendig. Maßnahmen der Beschäftigungstherapie sollen dem Verletzten den Weg zur Ausübung des alten Berufes erleichtern. Das sind Dinge, die in einem normalen Krankenhaus nicht durchgeführt werden können, weil die notwendigen Einrichtungen fehlen. Eine lange Behandlung ohne diese notwendigen Vorbereitungen würde aber schädliche Rückwirkungen auf den Heilungsprozeß haben.

Lebhaft diskutiert wurde schließlich auch die Frage, ob die Familienausgleichskassen den Berufsgenossenschaften übertragen werden sollen oder nicht. Wohl hat der Gesetzgeber endgültig darüber zu entscheiden, es wurde aber nachdrücklich darauf hingewiesen, daß mit einer solchen Übertragung den Berufsgenossenschaften eine wesensfremde Aufgabe aufgebürdet würde.

Wilhelm Maibaum



ALFRED BERNDSEN

wird 60 Jahre alt

Alfred Berndsen, Arbeitsdirektor der Westfalenhütte AG, wird am 1. September 60 Jahre alt. Als Sohn eines Schneidermeisters geboren, wurde er Walzwerker, nahm als Soldat am ersten Weltkrieg teil und widmete sich früh ehrenamtlich der gewerkschaftlichen und politischen Arbeit. Lange Jahre war er Betriebsratsmitglied, später Betriebsratsvorsitzender. Im Oktober 1947 wurde er Arbeitsdirektor der Westfalenhütte. Alfred Berndsen leidet nicht an Vergeßlichkeit, und so hängt an seiner Haustüre ein Plakette mit der bezeichnenden Inschrift: „Bliw wie du bist“ — bleibe wie du bist. Das sagt alles! An einem solchen Lebensabschnitt, wie es die Vollendung des 60. Lebensjahres bedeutet, werden oft viele schöne Worte gesprochen. Man ist voll des Lobes, und das um so mehr, wenn das Geburtstagskind „etwas ist“, wenn er es „zu etwas gebracht“ hat. Man ehrt oft die Funktion und die Position und vergißt darüber den Menschen.

Deshalb grüßen wir heute den Menschen, der Gefühl und Herz be- hielt, das Gefühl für die Umwelt und das Herz für den Nächsten. Wir grüßen den tätigen Menschen, tätig an sich selbst und tätig für die



menschliche und soziale Aufwärtsentwicklung, die ihm Herzens- sache ist. Wir grüßen ihn, der niemals den, der ihm in der Pflicht und Verantwortung oder in der Anschauung verbunden ist, im Stiche läßt. Deshalb drücken wir ihm heute still und ohne viel Worte die Hand und wünschen ihm — auch für uns alle und das Werk — viel Erfolg, Gesundheit und viel Sonne auf den weiteren Lebensweg! J. H.

WERKSJUBILARE

50 JAHRE



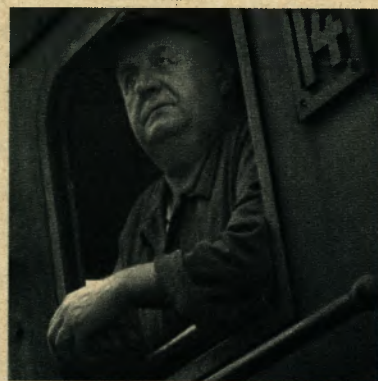
Westfalenhütte AG

Wilhelm Kelle
Maschinist
3. 8. 1954

Wilhelm Kelle arbeitete in der Westfalen- hütte zunächst als Schmierjunge an der Block- und Fertigmaschine. Später wurde Wilhelm Kelle Maschinist im Warmwalz- werk III. Heute noch versieht er dort seinen Dienst mit erstaunlicher Frische an der Block- und Fertigmaschine. Zu seinem Jubiläum und für die weitere Zukunft wünschen wir ihm alles Gute.

Anton Ganswind
Motorwagenführer
10. 8. 1954

Mit 14 Jahren wurde Anton Ganswind bei der Westfalenhütte als Walzwerker ein- gestellt. Schon nach 2 Jahren wechselte er zur Lokabteilung; dort wurde er Heizer, später Lokführer einer Schmalspurlokomotive. Als umsichtiger und zuverlässiger Kollege wird er von allen geschätzt.



Paul Schulz
Lagerverwalter
24. 8. 1954

Paul Schulz wurde mit 14 Jahren in der Westfalenhütte als Laufjunge eingestellt. Von 1904 bis 1919 war er Maschinist im Walzwerk. Dann übernahm er für zehn Jahre das Amt des Pförtners. Von 1929 bis 1947 war er Kartenkontrolleur. Heute ist er als Magazinverwalter in der Ver- bandstoff-Stube tätig. Paul Schulz war früher ein begeisterter aktiver Sportler.



WERKSJUBILARE

40 JAHRE

Westfalenhütte Aktiengesellschaft

Heinrich Wilmer	Elektromonteur	5.8.1954
Richard Weber	Maschinist	7.8.1954
Johann Hellenthal	Maschinist	11.8.1954
Ernst Schilling	Kokillenmann	12.8.1954
Erich Lemke	Verwieger	22.8.1954
Heinrich Pinkernell	Schlosser	27.8.1954

Hohenlimburger Walzwerke Aktiengesellschaft Verkauf Warmwalzwerk

Walter Maurer	kfm. Angestellter	1.8.1954
---------------	-------------------	----------

Becke-Prinz GmbH., Werk Hemer

Fritz Bäcker	Versender	12.8.1954
--------------	-----------	-----------

Maschinenfabrik Deutschland Aktiengesellschaft

Richard Mehlaue	Dreher	6.8.1954
Hermann Eggermann	Schlosser	11.8.1954
Andreas Middeke	Werkmeister	22.8.1954

25 JAHRE

Hoesch Bergwerks-Aktiengesellschaft Schachanlage Kaiserstuhl-Westfeld.

Gustav Gronemeyer	Hauer	1.5.1954
Hugo Caspari	Hauer	12.8.1954
August Griesse	Hauer	16.8.1954
Karl Dickmann	Hauer	26.8.1954

Schachanlage Kaiserstuhl-Ostfeld.

Johann Schulte	Ausbauhelfer	1.8.1954
Karl Schellhase	Baggerführer	1.8.1954
Hermann Frick	Ausbauhelfer	7.8.1954
Wilhelm Trappe	Steiger	7.8.1954
Ludwig Schäfer	Bote	10.8.1954
Wilhelm Schulz	Hauer	11.8.1954
Max Wiese	Anschläger	13.8.1954
Franz Schewski	Hauer	16.8.1954
Karl Heimlich	Schlosser	25.8.1954

Schachanlage Fürst Leopold-Baldur

Heinrich Brede	Zimmerhauer	16.8.1954
----------------	-------------	-----------

Westfalenhütte Aktiengesellschaft

Wilhelm Luchtefeld	Reparaturschlosser	3.8.1954
Franz Hinz	Hilfsschmied	3.8.1954

Ludwig Tietz	Binder	6.8.1954
Max Grouven	Büroangestellter	7.8.1954
Johann Falkenherr	Hebeler	8.8.1954
Julius Schreiber	Blechrichter	8.8.1954
August Prothmann	Ofenmann	13.8.1954
Ludwig Höschen	Scherenmann	15.8.1954
Hugo Heideck	Blechsortierer	15.8.1954
Hans Neumann	Maurer	21.8.1954
Walter Scheidt	Schlosser	22.8.1954
Johann Bayka	2. Scherenmann	24.8.1954
Franz Focke	Walzwerkmeister	25.8.1954

Hohenlimburger Walzwerke Aktiengesellschaft

Walter Mai	Verlader	13.8.1954
Emil Jegodtka	Walzwerker	28.8.1954
Fritz Müschenborn	Walzer	28.8.1954

Dörken Aktiengesellschaft

Max Meier	Schreiner	21.8.1954
-----------	-----------	-----------

Dortmunder Drahtseilwerke GmbH.

Heinz Jessulat	Prokurist	2.8.1954
----------------	-----------	----------

Maschinenfabrik Deutschland Aktiengesellschaft

Andreas Nieswandt	Gußputzer	7.8.1954
Heinrich Knop	Vorarbeiter	22.8.1954

FOTO-WETTBEWERB



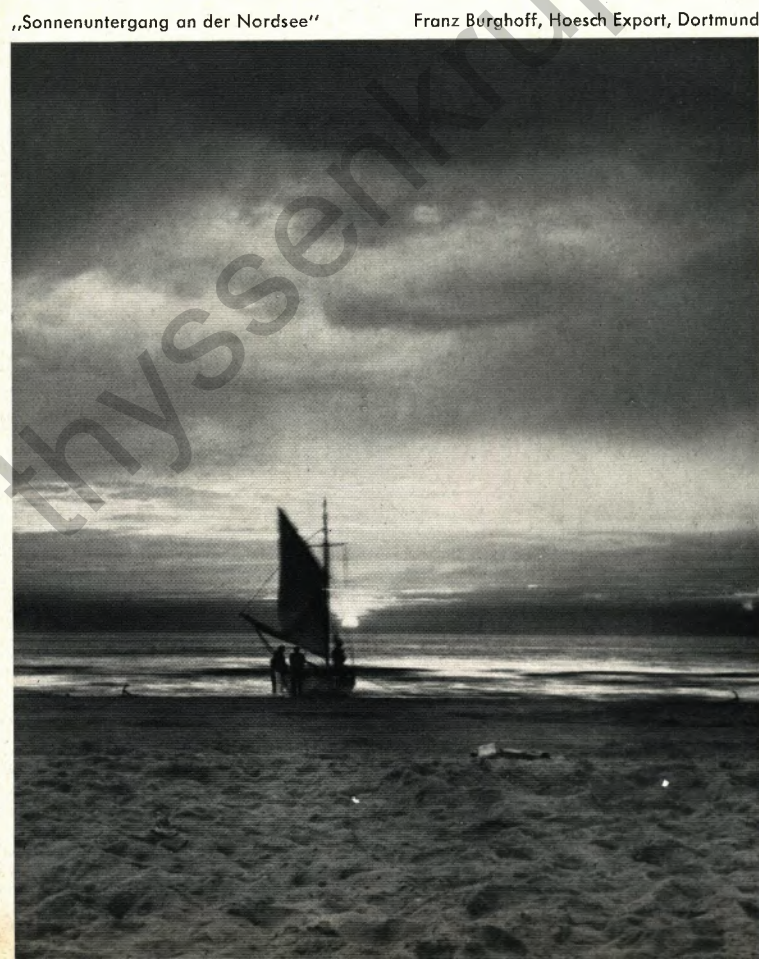
„Berchtesgadener Land“

Wilhelm Bertram, Schmiedag, Hagen



„Rosenblatt“

K. W. Markus, Schmiedag, Hagen



„Sonnenuntergang an der Nordsee“

Franz Burghoff, Hoesch Export, Dortmund



„Kielwasser“

Werner Schmidt, Maschinenfabrik Deutschland, Dortmund

„Oh, wer weint denn da?“

Dieter Rabsilber, Westfalenhütte, Dortmund

